rm.
2

P. o. germ. 2042 p

40 —

[Nöller, Joh. Jonathan Leberecht]

Sieben Uebereilungen.

Heinrich Schmidt sc. 92 Darnstedt direx.

Pirna,

bei Arnold und Pinther 1800.

I, 66/919

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Uebereilungen.

Der gekreuzigte Pater.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nichts schützt vor Amors Macht. Seine Pfeile durchdringen das dichteste Skapulier, und kein Heiligenschein schreckt den blinden Schützen zurück. Das empfandest du, armer Pater Tiber, du, den ganz Florenz für einen grundgelehrten und heiligen Mann hielt. Und verdientest du das Lob etwa nicht? Athmeten deine Predigten nicht eine Salbung, die selbst das härteste Herz erweichte, und wagte es irgend einer, dir in gelehrten Disputationen den Sieg streitig zu machen? — Dennoch spotteten ein Paar schöne Augen und ein lächelnder Purpurmund deiner Heiligkeit, und machten dich

zum Gegenstande des nachstehenden Geschichtchens, das sich noch jetzt in dem Munde der Florentiner wohl erhalten hat.

In den Beichtstuhl des gedachten Paters Tiber trat einst ein schönes junges Weib, um ihm das Bekenntniß ihrer Sünden abzulegen. Ein schwarzes seidnes Kleid schmiegte sich um den schöngeformten Körper, und hob das blendende Weiß der runden Arme und des leichtverhüllten Busens noch mehr heraus. Ihr Graziengesicht umschattete ein weiter Schleyer, unter dem hier und da die braunen seidenen Locken üppig hervorquollen. Die Glut der schönsten Augen brach sich hinter den langen Wimpern. Sittsam kniete die Holde hin, und sprach das Bekenntniß ihrer Sünden mit einer Stimme, gegen deren melodischen Zauber die Harmonie

der Sphären dem guten Pater Mißklang zu seyn schien.

Es schwanden vor dem trunknen Sinn
Die Magdalenen und Madonnen.
Er sah nur sie, die schöne Büßerin,
Die ihr Confiteor begonnen.
Er will, — vergebliches Bemühn! —
Den Blick von diesem Mund, von diesen
Rosenwangen,
Um den Gefahren zu entfliehn,
Er will ihn schnell zurücke ziehn,
Doch der bleibt fester nur am vollen Busen
hangen.
Er wurzelt hier, trotz der Gefahr!
Und Amor, welcher unsichtbar
Dem Beichtstuhl seine Gegenwart vergönnte,
Klopft leise in die kleinen Hände.

Die Schöne bemerkt indeß nichts von den Augensünden des Paters. Ihr bisheriger Beichtvater sey, sagt sie, jetzt verstorben, und der Ruf der Heiligkeit

und des exemplarischen Lebens des ehrwürdigen Paters Tiber habe sie veranlaßt, ihn, statt des verstorbenen, zu ihrem geistlichen Vater zu wählen. Der gute Pater war so in Beschauung versunken, daß er einige Minuten brauchte, um sich zu sammeln, und mit ihr sprechen zu können. Endlich richtete er die Frage an sie, ob sie nicht gegen einen Priester oder Religiosen eine besondere Zuneigung hege? Ohne das Verfängliche dieser Frage zu fühlen, antwortete sie mit dem Ton und der Miene der Unschuld: „Ja, ehrwürdiger Herr! Ich war meinem verstorbenen Beichtvater mit wahrhaft kindlicher Ergebenheit zugethan, und erzeigte ihm alle die Achtung und Ehrerbietung, die er so sehr verdiente.“

Jedes Wort, das die schöne Beichtende sprach, vermehrte die Kette um ein

neues Glied, mit der Amor unsern Pater zu fesseln sich vorgenommen hatte. Durch künstlich gestellte Fragen erfuhr er, daß die Schöne Prudentia heiße, und vor kurzem an einen jungen, aber berühmten Bildhauer, Meister Quinquin, verheyrathet sey. Hierauf empfahl er sich ihrer Gunst, und bat sie, ihn, gleich dem verstorbenen Beichtvater, ins Herz zu schließen.

Prudentia schied nach erhaltener Absolution; aber ihr Bild schwebte dem guten Pater stets vor der Seele. Immer erblickte er sie vor sich kniend. Immer hörte er den Silberton ihrer Stimme; und belauschte das Steigen und Sinken des schönsten Busens. O des Glücklichen, rief er im Taumel seiner Begierden aus, o des Glücklichen, der sich in

dieses Meer von Wonne stürzen, der die Fülle dieser Reize genießen kann. Und darfst du nicht selbst dieser Glückliche seyn, Tiber? flüsterte Amor leise ihm zu. Sie hat einen jungen Mann, fiel die Klugheit ein, den sie liebt! — Aber sie ist ein Weib! Mit diesem Worte übertäubte Amor die Klugheit. Kurz — wer kennt nicht die immer siegende Sophisterey des kleinen Gottes? — sie ward bald zum Schweigen gebracht, und Amor beherrschte siegend Tibers Kopf und Herz, und schmiedete darinn Pläne auf Pläne. Pater Tiber verfehlte nicht, täglich vor der Wohnung Prudentia's vorbey zu gehn, und wenn er sie erblickte, eine tiefe Verbeugung zu machen, und ihr verliebte Blicke zuzuwerfen. Sie schien sie nicht zu bemerken, und schlug jedesmal die Augen sittsam zur Erde nieder. Unser

Pater setzte aber seine Promenaden und verliebten Grüsse und Winke unermüdet fort, so daß Prudentia endlich beschloß, sich nicht mehr vor ihm sehen zu lassen.

Umsonst! Daß er des Tags zehnmal
Sich tiefgebückt vorüber stahl,
Er fand sie nie, und zog den Blick
Ach! unbefriedigt stets zurück.
Doch soll er drum den Muth verlieren? —
Nein! Amor weiß schon bessern Rath —
Er lächelt schalkhaft! Sicher hat
Er noch ein Plänchen auszuführen.

Auf die Eingebungen des kleinen Gottes schickte Pater Tiber seinen Diener an die schöne Prudentia, und ließ um die Erlaubniß anhalten, sie, als ihr geistlicher Vater, in ihrer Wohnung besuchen zu dürfen. Der Knabe brachte keine Antwort zurück. Prudentia war stumm gewesen, wie ein Fisch. „Aber vielleicht

handelte sie so aus Klugheit? Und wer wird gleich auf den ersten mißlungenen Versuch den Muth sinken lassen? Zeit und Geduld besiegen ja alles — auch die Tugend eines Weibes!" Wer erkennt hierinnen nicht Amors Sprache?

Die Bothschaften wurden nun alle Tage mit dem nehmlichen unglücklichen Erfolge wiederholt; und die arme Prudentia, die kein Mittel wußte, sich vor der Zudringlichkeit des Paters zu retten, beschloß ihrem Manne alles zu entdecken. Sie erzählte ihm die verliebten Verfolgungen, die sie vom Pater einige Zeit her habe erdulden müssen, und wie sie deshalb alle Gelegenheit sorgsam vermieden habe, sich vor ihm sehen zu lassen. Nun aber, fuhr sie fort, quält er mich täglich durch seine Bothschaften, um sich die Erlaubniß zu einem Besuche auszuwirken.

„Und welche Antworten sendest du ihm zurück?“ fragte Quinquin.

„Gar keine!“ versetzte Prudentia.

„Herrliches Weib, rief Quinquin, indem er sie herzlich umarmte, du hast gut, und weise gehandelt! Aber um dieses Geschmeiß los zu werden, muß man andere Mittel anwenden. Verbirg dich deshalb nicht mehr vor ihm, und wenn er dich grüßt, und dir Süßigkeiten sagt, so antworte ihm bescheiden und freundlich, und gieb mir alsdenn von dem Erfolge Nachricht.“

Einige Zeit darauf, als Meister Quinquin ausgegangen war, um einen Handel zu schließen, und sich Prudentia allein in dem Laden befand, kam der verliebte.

Pater, neigte sich freundlich und bot ihr einen guten Tag. Sie erwiederte den Gruß mit gleicher Freundlichkeit. So wohl war es unserm Tiber noch nie geworden. Endlich, sprach er bey sich, ist dies Felsenherz erweicht, und ich darf hoffen. Eingedenk des Sprüchworts: das Eisen zu schmieden, weil es glüht, trat er in den Laden, setzte sich an die Seite des schönen Weibchens, und unterhielt sie eine ganze Stunde lang von den Verwüstungen, die ihre holden Augen in seinem Herzen angerichtet hätten, von der Macht Amors, und den Freuden der verstohlnen Liebe. Endlich, um nicht von dem Manne überrascht zu werden, empfahl er sich, und trug sich ihr noch förmlich als dienender Ritter an. Sie dankte höflichst, und er gieng.

Den folgenden Tag schickte er Prudentien ein ansehnliches Geschenk, das, zu seiner größten Freude, angenommen wurde. Jetzt hielt er sich seines Siegs gewiß, und eine üppige Phantasie malte ihm die Freuden der Zukunft in den Armen des lieblichen Weibchens mit den lebhaftesten Farben.

Die Spaziergänge vor dem Hause, welches das Ziel seiner Wünsche in sich schloß, wurden nun öfterer wiederholt, und das Glück wollte ihm so wohl, daß er seine Schöne bald wieder allein traf. Er benutzte die Abwesenheit Quinquins, um ihr seine Liebe und seine Wünsche zu schildern, und — o Wunder! — mit hoher Röthe und verschämtem Blicke gestand Prudentia, daß seine Wünsche auch die ihrigen wären, und daß sie nichts scheue,

als eine Entdeckung von Seiten ihres Mannes. Tiber glaubte bey diesem Geständnisse vor Wonne zu vergehn. Mit dem Feuer und der Ungeduld eines Verliebten, drang er jetzt auf die Bestimmung einer Schäferstunde. Prudentia sagte ihm endlich diese auf den nächsten Abend zu, da, wie sie erzählte, ihr Mann über Land gegangen sey, um einen Handel zu schließen, und vor dem folgenden Tage nicht zurückkehren werde. Innig zufrieden schlug Tiber ein, und empfahl sich.

Ach! wie lang wurde ihm dieser Tag! Wie träge schlichen die Stunden hin, denen er Flügel gewünscht hätte! Er ließ indeß alles zu einer trefflichen Mahlzeit Nöthige einkaufen, und schickte es an Prudentien, mit dem Bedeuten, daß er gewiß zur Abendmahlzeit erscheinen werde. Die noch übrige Zeit verwendete er

auf seinen Anzug, den er noch nie mit so vielem Fleiße besorgt hatte.

Endlich schlug die erwünschte Stunde, und Tiber eilte auf den Flügeln der Sehnsucht nach Prudentiens Wohnung. Er fand die Schöne in der Küche mit Bereitung des Abendbrods beschäftigt. Da stand das reizende Weib, höher erglühend noch von der Flamme des Herds. Tiberius wollte einen Kuß wagen, aber sie bat ihn, seine Geduld, die schon eine so lange Probe ausgehalten habe, nur noch einige Augenblicke zu behaupten, weil sie seiner Umarmung so nicht würdig sey, und die Bitte geschah in einem so sanften Tone, daß der verliebte Pater gar nichts einwenden konnte.

Geschäftig springt sie her und hin
Von Marthens Geiste angetrieben.
Hier ist ein Topf der Flamme zu entziehn,

Dort einer näher hinzuschieben.
Indeß Tiber, ein zweyter Tantalus,
So nah am Quell der Lust verschmachten muß.
Bestürmt von Sehnsucht und Verlangen,
Ruft er: o Holde! laß die Arbeit ruhn!
Nicht um die Mahlzeit war es mir zu thun;
Mein einz'ger Wunsch ist der, dich liebend zu umfangen.
Sie aber lacht, und spricht: vergebens sollte
Dies Leckermahl bereitet seyn?
Thut ihr was euch beliebt; — ich aber — nein! —
So thöricht bin ich nicht, daß ich es lassen sollte!

Sonderbar, dachte Tiber; aber die Weiber haben ihre Launen! Ich will den Anfang machen, sicher folgt sie mir dann bald nach. Schnell warf er die Kleider von sich, und schlüpfte ins Bett. Sie fuhr in ihrer Geschäftigkeit nach wie vor fort; umsonst waren alle Bitten und

Vorstellungen des Paters. Endlich schien er ihr Mitleid rege zu machen. Ich will eure Wünsche erfüllen, Herr Pater, so sprach sie, aber erlaubt mir vorher, euch noch eine Bedingung vorzulegen. Ihr werdet lächeln über die Sonderbarkeit meiner Bitte; aber ihr kennt die närrischen Launen der Weiber... Mit einem Worte: ihr müßt, wenn ich euch folgen soll, das Hemd ausziehen, denn ich selbst bin gewohnt, nie anders als nackt zu schlafen.

Wenn's das nur ist, schmunzelte der Pater, herzlich gern! In einem Nu war das Hemd abgestreift und der Pater, wie er aus Mutter-Schooße gekommen war. Dies hatte das listige Weibchen gewollt. Emsig ergriff sie das Hemd nebst der übrigen Garderobe des Paters, und schloß

alles in einen Kasten, von dem sie den Schlüssel abzog.

Am Ziele seiner Wünsche glaubte
Sich endlich nun Tiber, und träumt von Seligkeit,
Indeß Prudentia noch mit Gemächlichkeit
An jedem Band, an jeder Nadel klaubte.
Da scholl an der verschlossenen Thür
Ein heftiges Klopfen — und: „wehe mir!“
So ruft erschrocken sie, „das ist mein Mann, ich höre
Am Klopfen es schon — und findet er euch hier,
Dann weh auf ewig meiner Ehre!“

Mit einem Satze war Tiber aus dem Bette. Geschwind meine Kleider, rief er der jammernden Prudentia zu: dann verberg' ich mich irgendwo.

Wie? entgegnete sie: wo wolltet ihr Zeit hernehmen, euch anzuziehn? — Nein! den Heiligen sey Dank. Ich weiß jetzt

bessern Rath. Sehet hier das Postument, worauf mein Mann gewöhnlich seine beendeten Arbeiten legt. Rasch hinauf! Streckt euch lang darauf aus, die Füße über einander geschlagen, und die Arme ausgebreitet. Sicher hält euch dann mein Mann für eins von den Crucifixen, die er vor wenigen Tagen bearbeitet hat.

Das Klopfen wurde indeß immer stärker, und Quinquin schrie, man solle aufmachen. — Jeder Augenblick war kostbar. Tiberius sprang getrost auf das angewiesene Lager, und that, was ihm Prudentia empfohlen hatte.

Diese öffnete indeß die Hausthür. Quinquin trat herein, und schalt, daß er so lange habe pochen müssen. Indeß war der Friede unter den Eheleuten bald wieder hergestellt. Prudentia tischte das leckere Mahl auf, das sie der Freygebig-

keit des Paters zu verdanken hatte, und ließ sich's an Quinquins Seite trefflich schmecken. Dann räumte sie im Nu alles weg, war eben so schnell entkleidet, und schlüpfte ins Bett, wohin ihr Quinquin, ohne einen Blick auf das Crucifix geworfen zu haben, nach Auslöschung des Lichtes folgte. Ein Kußgelispel und die Töne der höchsten Zärtlichkeit verriethen dem gekreuzigten Tiber ihre Genüsse.

Der arme Pater! Tausendmal
Verwünscht er seine Flammen,
Die ihn lebendig schon zur Qual
Des Fegefeu'rs verdammen;
Verwünschet sie, die listiglich
Den Jammer ihm bereitet,
Und jetzo Liebetrunken sich
An seinem Durste weidet.

Der arme Pater! Er wagt' es nicht ein Glied zu rühren, aus Furcht, durch die leiseste Bewegung sich zu verrathen. Je-

der Kuß, der zu seinem einsamen Schmerzens-Lager herüberschallte, vermehrte seinen Schmerz. Wie lang dünkte ihm diese Nacht, und dennoch wünschte er sie verlängern zu können, wenn er das Schicksal betrachtete, das seiner wartete, sobald das Licht des Tages ihn den Augen des Ehemanns entdeckte. Ernstlich gelobte er sich's, wenn der Himmel ihn diesmal rettete, niemals wieder verbotenen Früchten nachzugehen.

Endlich graute der längstgefürchtete Morgen, und mit dessen erster Dämmerung erscholl ein lautes Klopfen an der Thüre. Quinquin sprang aus dem Bette, und öffnete. Mit jedem Augenblicke wuchs die Verlegenheit des armen Paters. Drey bejahrte Nonnen traten herein, und forderten im Namen ihrer

Aebtissinn ein Crucifix, das sie schon seit geraumer Zeit bey Quinquin bestellt habe.

Sagt eurer Aebtissinn, entgegnete Quinquin, ich hätte das Crucifix in Arbeit, und nur wenig mangele noch zu seiner Vollendung. In zwey Tagen spätstens solle sie es erhalten.

Sie hat uns geboten, antworteten die Nonnen, es, fertig oder nicht fertig, sogleich ins Kloster schaffen zu lassen, weil ihr sie schon so lang hingehalten habt.

Nun, rief Quinquin, scheinbar erzürnt, wollt ihr meinen Worten nicht glauben, so glaubt euern eignen Augen. Sehet da, rief er, indem er sie an den Ort führte, wo der halbtodte Tiber lag, und entscheidet nun selbst, ob ihr es, so wie es ist, mitnehmen, oder mir die Vollendung desselben überlassen wollt.

Die Nonnen blickten in die Höhe, und

maßen das Crucifix mit neugierigen Blicken.

Wahrhaftig, rief die eine, wenn unsere Aebtissinn mit dieser Arbeit nicht wollte zufrieden seyn, so würde nichts ihren Forderungen Gnüge leisten können. Ihr habt euch selbst übertroffen.

Das Crucifix scheint von Fleisch und Bein zu seyn, nahm die zweyte das Wort, und es mangelt ihm zum Leben nichts als die Bewegung.

Aber, fuhr die dritte fort, deren Augen auf einem gewissen Orte hafteten, hier sollte doch eine kleine Verhüllung statt finden, sonst, fürcht' ich, werde es im Kloster Aergerniß geben.

Hatt' ich's nicht gesagt, fiel Quinquin ein, daß es noch nicht ganz vollendet wäre? Aber diesem Mangel kann ich in wenig Augenblicken in eurer Gegenwart selbst abhelfen.

Bewehrt mit Meissel und Schlägel naht Quinquin. Tiber aber, in Furcht vor den üblen Folgen seines Scheintodes, rafft sich schnell auf, und entflieht, ohne irgend ein Feigenblatt, durch die offne Thüre.

Prudentia, die einen schlimmen Auftritt besorgte, hielt ihren Mann von der Verfolgung des Fliehenden zurück. Die staunenden Nonnen schrien: „Mirakel! Das Crucifix ist entflohn!" und das Geschichtchen verbreitete sich bald in der Stadt, und gab Stoff zum Lachen.

Denselben Tag noch schickte Quinquin die verschloßnen Kleider des Paters nach dessen Wohnung; aber Tiber hatte schon diese und die Stadt verlassen, und kehrte nie dahin zurück.

Die Teufels-Burg,

oder

die zwey Bucklichen.

Zu jener Zeit, von der ein schwaches Bild
nur blieb,
Ein Bild, noch fähig uns zum Taumel zu
entzücken,
Da noch die Feerey ihr süßes Wesen trieb,
Und Schlösser von Krystall, und diamantne
Brücken,
Entstehen hieß vor euern starren Blicken,

Zur Zeit der irrenden Ritterschaft, lebten zwey Ritter, Lutz und Robert, zwischen denen der schönste Bund der Waffen-

verbrüderung statt fand. Jeder Gefahr waren sie bis jetzt gemeinschaftlich unter die Augen getreten, jedes Ebentheuer hatten sie eben so bestanden, und die Uebereinstimmung ihrer Herzen war so groß, als ihre körperliche Aehnlichkeit. Uebrigens war

Das Sündenpäckchen, das, wie uns die Fabel lehrt,
Ein jeder, unsichtbar zwar meistens, mit sich führet,
Den beiden sichtbar aufgeschnüret.
Nur mußte Lutz die Bürde hinten tragen,
Bey Robert saß sie, umgekehrt,
In gleicher Größe vor dem Magen.

Das heißt, in der Sprache der Sterblichen: es hatte jeder von ihnen einen gewaltigen Höcker, der beym Ritter Lutz hinten, bey Robert hingegen, vorn saß. Trotz dieser Auswüchse kannte man sie als

tapfere und muthige Kämpen, die keine Gefahr scheuten.

Einst waren sie einen ganzen Tag geritten und hatten Durst und Hitze ertragen, ohne daß ihnen Etwas, einem Ebentheuer ähnliches, aufgestoßen wäre. Eben sank die Sonne ins Meer, als sie ein kleines einsamstehendes Haus in einer geringen Entfernung vor sich liegen sahen. Voller Freude boten sie jetzt die letzten Kräfte ihrer erschöpften Klepper auf, um diese Ruhestätte bald zu erreichen. Der Wirth, ein kleines geschmeidiges Männchen, empfieng sie mit vielen Bücklingen und Entschuldigungen, daß er solche edle Herren nicht nach Würden werde aufnehmen und bedienen können. Sein Haus enthalte nur einige schlechte Kammern, und an ein bequemes Nachtlager sey gar nicht zu

denken. Zudem sey Schmalhans sein Küchenmeister.

Unsere Helden schwangen sich indeß von ihren Rossen, und übergaben sie den Händen des Wirthes, mißmüthig über ihre getäuschte Hoffnung auf ein gutes Nachtlager. Sie traten in das Innere des Hauses. Wirklich fanden sie hier alles weit schlechter, als sie sich's nach der Schilderung des Wirths schon gedacht hatten. Da war weder Bank noch Tisch. Einige abgerindete Baumstürze, und ein in Gestalt eines Herdes aufgethürmter Steinhaufen machten das ganze Geräth eines Stall-ähnlichen Zimmers aus, dessen Boden aus Grasstücken zusammengesetzt war.

„Aber," rief Lutz dem eintretenden Wirthe entgegen, „giebt's denn keine Burg in der Gegend?"

„Wohl liegt nur tausend Schritte von hier ein stattliches Schloß, entgegnete der geschmeidige Wirth, aber" —

„Komm, Bruder Robert," sprach Lutz, „laß uns unsere Rosse wieder besteigen; der Besitzer des Schlosses wird uns ein Nachtlager nicht versagen." —

„Halt, edle Herrn!" — rief der Wirth, indem er mit ausgespreitzten Armen und Füßen den Eingang bewachte, „so lieb euch euer Leben ist! In diesem Schlosse haußet — haußet" —

„Nun beym Teufel! wer denn?" schrie Lutz ungeduldig.

Wirth. (indem er ein Kreuz schlägt) Ach! der böse Feind selbst!

Robert und Lutz. (zugleich) „Der Böse?“ — —

Wirth. (einfallend) „Ja! Ja! Der böse Feind selbst! Ihr könnt mir's auf's Wort glauben.“

Nun erfolgte eine Stille von einigen Augenblicken; endlich faßte Lutz die Hand seines Gefährten, und sprach: „Robert! Laß uns das Abentheuer bestehen! schlimmer können wir's doch nicht finden, als hier.“

„Nein, entgegnete Robert, indem er ein langes Kreuz vor sich schlug, du kennst mich; ich scheue keine Gefahr; aber dem Teufel mag ich mich nicht gutwillig in die Klauen liefern. Sey kein Narr, und bleib!“

„Nimmermehr! rief Lutz: willst du mich nicht begleiten, so geh' ich allein!“

Und dabey blieb's, trotz aller Bitten und Vorstellungen Roberts, trotz aller Schreckensgeschichten des Wirths. Lutz beharrte auf seinem Sinne, und gieng. Traurig blickte Robert ihm nach, dem Freunde, mit dem er bisher jede Gefahr getheilt hatte. „Gott sey seiner armen Seele gnädig," seufzte der Wirth, „er ist ein Kind des Todes!"

Indeß nahte sich Lutz wohlgemuth der Burg, die vom Golde der Abendsonne beleuchtet, ihm entgegenstrahlte. Sie war ein Muster der Baukunst.

Das höchste Ideal, das je ein Vitruv sich
gedacht!
Gefällig diente der Anmuth die Pracht,
Der Kunst die Natur, mit vereinigten
Händen
Der Baukunst Meisterwerk zu vollenden.

Weder Graben noch Zugbrücke hinderte den Ritter, und er trat getrost in das Innere des Schlosses. Von einem Chore reichgeschmückter Diener empfangen, folgt' er in ein Zimmer, wo er seine Rüstung mit geschmackvollern Kleidern vertauschen mußte. Nun, dachte Lutz, der Empfang ist nicht übel. Der Herr Teufel scheint Geschmack und Lebensart zu besitzen. Wenn die Folge dem Anfange entspricht, so darf ich mein Wagstück nicht bereuen. Indeß hatten die geschäftigen Hände der Diener seinen Anzug beendigt, und man kündigte ihm nun an, daß er dem Herrn des Schlosses vorgestellt werden solle.

Lutz rief all' seinen Muth hervor, und folgte den Dienern mit festem Schritte. Seine Fantasie hatte von jeher die grell-

sten Farben gewählt, um das Bild des Teufels zu vollenden, aber Alles, was er bisher gesehen hatte, machte ihn zweifelhaft an der Treue dieser Mahlerinn. Wer so viel Geschmack und Lebensart besitzt, dachte er, kann unmöglich so häßlich seyn. Allein eben sprangen zwey Flügelthüren auf, und Lutz trat in einen Saal, der der höchste Sieg der Feerey zu seyn schien.

Hier blendete nicht von tausend Kerzen der
Flimmer;
Ein sanftes Licht goß seinen Zauberschein
Umher, und schmeichelte den Augen, gleich
dem Schimmer
Des Mondes, der durch einen Rosenhain
Herabsinkt. Wohlgerüche schweben
Durch laue Luft. Von Guido's Zauber-
hand
Zeigt zarte Bilder die krystallne Wand;
Und schöner als er war im Leben,

Wirft sie des Ritters staunenden Blick;
Wirft sie den Ritter selbst zurück.

Auf seidnem Sofa hingegossen,
Im Hintergrunde des Saals, lag Signor
Satanas,
Von feuerfarbenem Kleid' umflossen
Der Ritter naht schüchtern sich ihm, und
wundert sich baß,
Da von dem Bilde das seine Fantasie erfand
Ein Zug immer nach dem andern verschwand.
Denn abgerechnet den Pferdefuß, und ein
Paar
Von kleinen niedlichen Hörnern, war
Herr Satanas, wie sich unser Ritter gestand,
Der schönste Mann, den er je noch fand.

Vor Staunen und Bestürzung konnte Lutz kein Wort hervorbringen, und eine tiefe Verbeugung mußte ihm aus der Verlegenheit helfen. „Willkommen, Herr Ritter, rief ihm der König der bösen Gei=

ster entgegen, mit einer Stimme, die nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Brüllen des Löwen hatte, willkommen in meinem Schlosse! — Ihr werdet durstig seyn und hungern. Man soll sogleich das Mahl bereiten!" Auf diesen Befehl waren hundert Hände geschäftig, und im Nu stand eine lange Tafel da, mit Speisen und Weinen besetzt, die den Appetit eines auch minder Hungrigen und Durstigen gereizt haben würden.

„Man rufe zur Tafel!" gebot Satanas. Die Flügelthüren sprangen auf, und ein Zug eleganter Teufel und Teufelinnen nahte sich, und grüßte unsern Ritter. Dieser wünschte sich die tausend Augen des Argus, um allen Zauber um sich her fassen zu können. Die Reize aller der minniglichen Fräuleins und Prinzessinnen, die er bisher gesehn, und für die er gekämpft

hatte, sanken vor der Schönheit dieser teuflischen Damen in Schatten.

Den Houris glichen sie, die seinen Gläubigen
Im Paradiese Mahomet verhießen,
Und würdig waren sie, Lutz mußt' es selbst gestehn,
Des Himmels Pforten aufzuschließen.
Der Mund zum Kuß geformt, das schönste Augenpaar,
Ein Busen, ganz gemacht, als Amors Thron zu dienen,
Ein Aermchen rund und voll; das dichte seidne Haar,
Der Liebesreiz, der Ausdruck in den Mienen,
Macht jede werth zum Bild
Der Anmuth selbst zu dienen.

In lieblichen Conturen floß
Ein seidenes Gewand bis zu den Füßen, versteckte
Den Pferdefuß und ein seidner Schleyer goß

Sich malerisch um ihre Locken und deckte
Das Hörnerpaar, so daß nun ganz und gar
Nichts Teuflisches zu sehen war.
Vor allen aber strahlt an Schönheit die Königinn
Miß Satanas hervor, und hält den berauschten Sinn
Des Ritters, bestürmt von Sehnsucht und Verlangen
In ihrer Schönheit Netzen gefangen.

So war es. Lutz machte die studierteste Verbeugung, die ihm möglich war, und drückte ehrfurchtsvoll seine heißen Lippen auf die schönste Hand. Man setzte sich zur Tafel, bey der Scherz und frohe Laune herrschten. Die auserlesensten Weine waren aufgesetzt.

Es perlte Champagner, es glänzte Burgunder,
Und edler Tokayer im Becher von Gold,
Und immer des Weines Begeisterung hold
Schlürft Lutz das entzückende Feuer hinunter.

Er gestand laut: Herr Satanas habe zwar eine treffliche Küche, aber seine Weine giengen über Alles. Die Töne eines unsichtbaren Orchesters ließen sich jetzt hören. Plötzlich schwieg jeder Mund und kein Glied ward geregt, denn die Sphärentöne einer Harmonika schwammen in der balsamischen Luft. Unser Ritter zerfloß schier in zärtlichen Gefühlen, und seine feuchten Augen hiengen an dem Reize der Miß Satanas wie ein Bienchen an dem Kelche einer halboffnen Rose. Jetzt zitterte der letzte verhallende Ton durch die Luft, und eine fröhliche Musik von Blasinstrumenten ließ sich hören. Die Tafel ward aufgehoben.

„Was ist ein frohes Mahl ohne Tanz?“ rief Satanas. „Man räume den Saal.“

Im Nu waren alle Tafeln verschwunden; und der Fürst der Hölle führte unserm Lutz seine Gemahlinn zu, damit er den Ball mit ihr eröffnen möge. Lutz war von jeher als ein guter Tänzer berühmt gewesen, aber heute übertraf er sich selbst. Alle seine Bewegungen geschahen, trotz dem Höcker, mit einer fast unnachahmlichen Leichtigkeit und Anmuth. Miß Satanas blickte mit Wohlgefallen auf ihn hin, und rühmte nach geendigtem Tanze seinen guten Anstand gegen ihren Gemahl. „Nur Schade,“ — setzte sie hinzu, und ein Blick auf den Ritter sagte das übrige. Satanas errieth leicht, was dieses „nur Schade!“ sagen wollte, und, immer bereit ihren Wünschen zuvorzukommen, gab er ein Stückchen seiner Zauberkunst zum besten, und entledigte den Ritter seiner fatalen Bürde.

Dieser traute seinen Augen kaum, als ihm die Wände sein Bild so durchaus verändert, seine Taille schlank und gerade, wiedergaben. Denn bei aller Verschönerung, in der er sich vorhin schon erblickt hatte, war doch der Höcker seinem Auge nicht entgangen, wie dies jetzt der Fall war. Als er sich von der Wirklichkeit dessen, was er bisher nur für einen optischen Betrug hielt, auch durch den Sinn des Gefühls überzeugt hatte, da kannte sein Dank keine Gränzen mehr, und er schwur künftig nur zu Ehren der Miß Satanas Lanzen zu brechen, und ihre Farbe bey jedem Turniere zu tragen. Der Morgen graute schon, daher nahm er von dem Schlosse und seinen schönen und großmüthigen Bewohnern und Bewohnerinnen, mit nochmals wiederholten Versicherungen ewiger Dankbarkeit

Abschied, und eilte froh und wohlgemuth auf das Haus zu, wo er Freund Roberten gelassen hatte. Voll fröhlichen Staunens empfieng ihn dieser, welcher sich schon tausendmal Vorwürfe darüber gemacht, daß er die Gefahr nicht mit ihm getheilt hatte.

„Bist du es selbst,“ rief er nach der ersten stummen Umarmung, „bist du es selbst, mein theurer Lutz? — Nun allen Heiligen sey gedankt! — Aber — träume ich oder“ —

Lutz: Nein! es ist kein Traum; du siehest mich hier vor dir, schlank wie eine Birke: Dank der Großmuth des Herrn Teufels und der schönsten Teufelinn!

Robert schlug ein Kreuz über das andere; aber da Lutz seine Furcht verlachte, und durch eine zweite herzhafte Umarmung ihm bewies, daß er Fleisch und

Bein habe, so glaubte er endlich was er sahe, und Lutz erzählte nun ihm, und dem erstaunten Wirthe, was er erfahren hatte. Aber meine Freude ist nur unvollkommen, schloß er endlich. Wärst du mit gewesen, Freund Robert, sicher! das Wunder hätte sich auch auf dich erstreckt.

„Und was hindert mich, demselben noch entgegen zu gehn?“ rief Robert. „Sogleich soll es geschehen! Deine Erzählung hat alle meine Besorgnisse zerstreut. Ich gehe dem Abentheuer muthig nach, und hoffe Morgen dir wieder so ähnlich zu seyn, als ich es gerstern war.“

Gesagt, gethan! Mit sinkender Sonne begann er seine Wallfahrt,

Trat in das Schloß, und ward wie Lutz
empfangen,

Wie er geschmückt, wie er dem Teufel
vorgestellt,
Und freudig ahnend sah' unser Held
Im Spiegelsaale des Freund's verschwund-
nen Höcker hangen.

Wirklich hatte man diese Zierde als Haut-relief an der Wand befestigt. Die Tafel ward bereitet, die Damen erschienen, alles gieng so wie gestern, und zum Beschlusse des Festes ward abermals ein Ball beliebt, den der Gast mit der Königinn eröffnen mußte. Nach Endigung des Tanzes trat diese zu ihrem Gemahle, und in der freudigsten Erwartung, den Blick auf die Krystallwand geheftet, hoffte Robert jeden Augenblick seinen Magenberg einsinken zu sehen. Miß Satanas blickte lächelnd auf den Ritter und dann, auf den aufgehangenen Höcker. Auch diesmal errieth der ge-

fällige Gatte ihren Wunsch, und — Entsetzen! — im Nu sah Robert den verwaiseten Höcker des Freundes auf seinem eignen Rücken, und sich mit zwei Auswüchsen geziert. Schäumend vor Wuth, stieß er die heftigsten Schmähungen aus, und überhäufte den Teufel und dessen lachenden Harem mit den bittersten Reden. Als aber dem Hausherrn sein Lärm zu toll wurde, so ließ er ihn durch seine Diener zum Schlosse hinauswerfen, welches im Nu vor seinem Blicke verschwand.

Trostlos kehrte er zu seinem Freunde zurück, der, so aufrichtig er auch seinen Unfall bedauerte, doch ein kleines Lächeln nicht ganz verbergen konnte. Die Teufelsburg ist aber seitdem nie wieder sichtbar geworden.

Simplicio.

In der paradiesischen Gegend um Padua hatte ein gewisser Simplicio de Rossi seine Villa, ein reicher Hagestolz, an dessen mit dreyfachem Erz umgebner Brust Amors schärfste Pfeile bisher unwirksam abgeprallt waren. Er kannte die Liebe nur vom Hörensagen, und hielt die Wunder, die sie bewirkt, für Mährchen, wie eine Amme sie dem Kinde erzählt, um es ruhig zu erhalten. Keiner der gefeyertsten Schönen Padua's war der Angriff auf sein Herz gelungen, so viele

ihn auch unternommen hatten; denn Simplicio war reich, und, was schon sein ominöser Name anzudeuten schien, einfältig; Eigenschaften, wie sie die Gattinn ihrem Ehegenossen nicht besser wünschen kann. Seine ganze Dienerschaft bestand aus Männern, und sein Widerwille gegen alles weibliche, erstreckte sich sogar bis auf die Thiere. In seinen Ställen traf man nur Hengste an, seine Jagdkuppel bestand aus lauter Retten, und seine Busenfreunde waren ein alter Kater, und ein Affe, gleichfalls ein Männchen. Sein Leben war größtentheils dem Schlafe, der Mahlzeit und einem geschäftlosen Müssiggange gewidmet. Der Schnee des Alters begann schon seine Locken zu bleichen, und schien ihn gegen jeden Rank des Liebesgottes noch mehr zu sichern. Umsonst!

Umsonst, Simplicio, wähnst du dich sicher
schon
Und spottest Amors Macht: des kleinen
Gottes Rache
Trifft sicher, wenn auch spät! Wer ist ihr
je entflohn?
Wo ist der Starke, der ihn ungestraft ver-
lache?
Er winkt, und des Alciden Hand
Ergreift die Spindel, die ihm Dejanira bietet
Und folgsam tauscht der Held um weibli-
ches Gewand
Die Löwenhaut und sitzt am Rocken, wie
geschmiedet.
Auch der, der unbesiegt vor Troja's Mauern
stand,
Auch der Pelide fühlt sein Heldenherz er-
warmen,
Seit er Briseis sah, und fühlet in den Ar-
men
Der schönen Sklavinn, was er nie empfand.
Auf seiner Heldenbahn, im Laufe seiner
Siege

Ward Philipps Sohn von Thais Reiz be-
siegt,
Und, ihrem Busen angeschmiegt,
Vergißt er sich, und seine Kriege;
Und keine Zähr' entfließt ihm mehr, daß
zu den Landen
Des Monds die Sterblichen noch keine
Brücke fanden.
Sieh selbst Heroen hier an Amors Wagen
ziehn!
Und du, Simplicio, du wolltest ihn
Verachten? Wähnst ihm sicher zu entfliehn?

Was alle Schönheiten Padua's umsonst versucht hatten, die Eisrinde, die um Simplicio's Herz lag, zu schmelzen, das gelang einer Dorfnymphe.

Nahe bey Simplicio's Villa war ein Brunnen, berühmt wegen seines klaren und trefflichen Wassers, aus dem die Landleute der dortigen Gegend am Mor-

gen ihre Eimer zu füllen pflegten. Eines Morgens, so wollt' es das eiserne Fatum, stand Simplicio am offnen Fenster seines Zimmers, um die reine Morgenluft einzuathmen. Nur wenige Schritte war der Brunnen entfernt. Da nahte sich, in leichtes Gewand gehüllt, eine Dörferinn, um ihre weißen, weidenen Eimer zu füllen.

Simplicio's Blicke wurden durch das Geräusch angezogen, und blieben unwillkührlich an der schönen weiblichen Gestalt hangen. Umsonst versuchte er seine Augen wegzuwenden, sie kehrten immer auf's neue zurück, und unwillkührlich griff er nach der Brille, seiner treuen Gefährtinn. Mit ihrer Hülfe entdeckte er jeden Augenblick neue Reize an dem schönen Weibe. Jetzt bewunderte er ihren

sanftgespaltenen Purpurmund, jetzt die blauen Augen, mit denen sich der Himmel zu eröffnen schien, jetzt die goldenen Locken, die in üppiger Fülle unter dem grünen Netze hervorquollen; die mit dem zartesten Carmin getuschten Wangen, die vollen Lilienarme, und den Busen, den ein leicht übergeworfnes Tuch nur halb bedeckte. Die Schöne hatte während der Zeit ihre Eimer gefüllt, und hüpfte mit behenden Füßen hinweg. Simplicio's Augen verfolgten sie so weit als möglich, und starrten lange noch, als schon der letzte Schimmer ihres weißen Gewandes verschwunden war, in die Ferne hin.

Der arme Simplicio! Jetzt fühlte er zum erstenmale, daß er ein Herz habe, und ach! er wußte nun nicht, was er mit diesem sonderbaren Dinge anfangen

solle. Mit dem ersten Blicke, den er auf das holde Weibchen geworfen hatte, war die Ruhe von ihm gewichen, immer tanzte die reizende Wasserschöpferinn vor seinen Augen herum. Um sich zu zerstreuen, ließ er sein Jagdroß vorführen, und sprengte dem nahen Forste zu. Umsonst aber jagten seine Rüden fast bey jedem Schritte ein Wild vor ihm auf; die Flinte, mit der er bisher immer aufs Haar getroffen hatte, fehlte jetzt allezeit, und zum erstenmale kehrte er heute ohne Jagdehre zurück. Er lockte seinen treuen Kater zu sich, kneipte aber, gedankenlos, den armen Murrner, der schnurrend und schmeichelnd ihm auf den Schooß gesprungen war, so heftig in den Schwanz, daß dieses sonst fromme Thier genöthigt wurde, sich seiner Krallen und Zähne zu bedienen, und Simplicio's Hand mit

mehrerern blutigen Striemen bezeichnete. Zornig warf ihn dieser von sich, und eilte zu dem Leibaffen. Matz empfieng ihn mit einer tüchtigen Maulschelle, einem sehr gewöhnlichen Spaße, den Simplicio aber noch nie übel aufgenommen hatte. Heute jedoch erhielt das lustige Thier statt Liebkosungen und Zuckerbrod eine Tracht Prügel für seinen unzeitigen Scherz.

Die Tafel ward indeß bereitet. Simplicio's Lieblingsgericht dampfte ihm in süßen Gerüchen entgegen, aber dennoch schmeckte ihm heute kein Bissen, und der Koch, der grade ein Meisterstück seiner Kunst geliefert hatte, ward ausgescholten. Die Nacht brach herein und Simplicio versenkte sich in das weichste Dunenbett, um — zu wachen, oder von der schönen Dörferinn zu träumen.

Kaum begann der Morgen zu grauen, als er schon auf seinem Posten am Fenster stand. Einige Stunden verstrichen ohne Erfolg. Endlich sahe er in der Ferne eine weiße Gestalt sich nähern, und entdeckte, daß es die schöne Unbekannte sey. Hätte aber auch sein Auge nicht so weit gereicht, die immer schnellern Schläge seines Herzens, und eine plötzliche Hitze, die sein Gesicht überflog und sein Blut durchtobte, hätten ihn davon überzeugen müssen.

Jetzt hatte sie den Brunnen erreicht. Lange schon war Simplicio mit sich einig geworden, auf welche Art er sie anreden, und ein Gespräch mit ihr anknüpfen wolle; jetzt aber erstarb ihm das Wort auf der Zunge; er öffnete den Mund, ohne daß ein Laut aus denselben hervorgieng,

und die schöne Wasserschöpferinn entfernte sich, ehe er sich wieder fassen konnte. Eben trat sein Kammerdiener herein. Simplicio zog ihn durch einen Wink an's Fenster, und zeigte ihm die sich Entfernende, mit der Frage: Ob er sie kenne? Solch eine Frage aus dem Munde des Herrn war etwas unerhörtes, und der Diener schwieg, ungewiß, was er antworten solle, bis Simplicio jene Frage dringender wiederholte.

Es ist, so begann nun der Diener, die schöne Giulia, die Frau des Ghiretto, eines Landmanns in San Euphemia. Der Mann ist ein reicher Kauz, und voller Ränke und Pfiffe.

Dieser Tag verstrich unserm Simplicio noch trauriger als der vorhergehende. Er

zürnte mit sich selbst, und seiner Muthlosigkeit, die ihn verhindert hatte, die schöne Giulia anzureden, und nahm sich fest vor, den Fehler am nächsten Morgen zu verbessern. Fleißig trat er jetzt vor den Spiegel (was sonst nur sehr selten zu geschehen pflegte) und musterte seine Person und Kleidung.

Endlich vergieng auch dieser Tag, und der langersehnte Morgen erschien, nachdem Simplicio, von Lieb' und Hoffnung gewiegt, eine leidliche Nacht gehabt hatte. Mit der Morgenröthe stand er, sehr sorgfältig, aber mit dem Schein von Nachlässigkeit, gekleidet, an seinem Fenster. Sein weißliches Haar fiel in natürlichen Locken die braunen Schläfe und den Nacken herab. Um den Hals schlang sich ein feines Tuch, mit den theuersten

Spitzen besetzt, leicht herum; sein Haupt zierte eine grünsammtene Mütze, in deren Mitte eine mächtige, goldne Trottel schimmerte, und ein grünseidner Schlafrock floß in leichten Wellen um ihn herab.

So stand er, und harrte unverwandten Blicks, bis die schöne Giulia erschien. Fast wäre es ihm gegangen, wie das vorigemal. Doch er faßte seinen ganzen Muth zusammen, und stotterte, mit bebender Stimme, ein: „Guten Morgen schönes Weibchen!" heraus. Giulia wendete ihr Gesicht in die Höhe nach dem Grüssenden, starrte ihn neugierig an, und erwiederte seinen Gruß mit dem Tone der Unschuld und der lächelnden Unbefangenheit. Dieser einzige Blick fachte das Feuer der Liebe in Simplicio's Herzen zur hellen Flamme an; aber seine

Furchtsamkeit erlaubte ihm nicht, ein Wort mehr zu sagen, so gern er es auch immer wollte. Er blieb nur, mit starr auf sie hingehefteten Blicken, stehen, bis sie hinter dem Gebüsche verschwunden war. „Welch ein Weib!“ so rief er nun für sich aus; „wahrlich in ihr sind die Huldgöttinnen und die Göttinn der Liebe selbst vereinigt. Welche Gestalt! Welch ein gelungener Wuchs! Ihre Stimme, der reinste Silberton. Welch ein süßes Lächeln sich um den sanftgespaltenen Mund zieht, um in den blühenden Wangen ein Paar niedliche Grübchen zu bilden!“

So fachte er die innere Flamme immer mehr an, und die Fantasie, diese hülfreiche Zauberinn, lieh' ihm die lebhaftesten Farben zu Kolorirung seiner Gemälde,

Er träumte schon die Seligkeit
Im ewig langen Kuß, von diesen Purpurlippen
Der Liebe Necktar einzunippen;
Er fühlte schon den warmen Schnee von jenen Klippen
Die Amor sich zum schönsten Sitz geweiht —
Als ihn aus seiner Träumerey
Des Dieners Ruf erweckt: „daß angerichtet sey!“

Keinen Morgen versäumte er nun mehr, Giulien von seinem Fenster aus zu begrüßen, und mit diesem Grusse die zärtlichsten Blicke und die rührendsten Seufzer zu vereinigen. Lange dachte diese nichts arges bey der Sache, und erwiederte die Grüsse des Ritters unbefangen, ohne auf seine Seufzer und Blicke zu achten. Endlich aber wurde ihr es doch bedenklich, und sie entschloß sich, ihre Verlegenheit

ihrem Manne zu entdecken. Sie erzählte diesem, wie Simplicio, der Besitzer der nahen Villa, von dem es in der ganzen Gegend bekannt sey, daß er kein Frauenzimmer leiden könne, seit einiger Zeit, sie jedem Morgen, wenn sie Wasser schöpfe, grüsse, und sie mit verliebten Blicken und Seufzern verfolge. Ghiretto war klug genug, das ganze Geheimniß zu durchschauen, und schrieb der Giulia eine Rolle vor, um den Simplicio in's Garn zu locken, und sich auf seine Kosten lustig zu machen.

Eines Morgens stand Simplicio wieder am Fenster und harrte seiner Schönen, die er, bey ihrem Erscheinen, mit den gewöhnlichen Worten begrüßte. „Wär's lieber ein guter Abend!" antwortete sie diesmal, und lief, trotz Simplicio's Winken, eilends davon.

Wer war froher als unser Held. Giulia's Worte ließen keine andre als für ihn sehr günstige Auslegung zu, und er berauschte sich im voraus schon in der Hoffnung künftiger Genüsse.

Am nächsten Morgen wartete er Giulia's Ankunft nicht am Fenster ab, sondern schlich, als er selbige in der Ferne erblickte, zum Brunnen hinunter. Bald war ein Gespräch angeknüpft; und diesmal lief Giulia nicht davon, sondern war freundlich und gesprächig.

Der gute Herr, entzückt von dieser Freundlichkeit,
Malt seine Flammen ihr, die lodernden, und weiht
Der Holden ewig sich. Das schlaue Weibchen leiht
Dem allen gern ihr Ohr, und läßt es selbst geschehen,

Das jetzt sein kühner Arm um ihren Leib
sich schlingt
Und er mit Küssen fast die kleine Hand
verschlingt.
„Gewähre mir, ruft er, nur Eine sel'ge
Nacht!"
Und sie? — Nun sie läßt sich dazu erwei-
chen,
Der Minne süßen Sold dem Zärtlichen zu
reichen.

Simplicio war außer sich vor Entzü-
cken. Nur der Gedanke an den Mann lag ihm noch schwer auf dem Herzen. Wie war dieser zu entfernen? . . Doch auch hier hatte das Glück für ihn gesorgt. Giulia zerstreute seine Besorgnisse durch die Nachricht, daß ihr Mann diesen Abend in die Mühle fahren, um dort zwölf Malter Korn durchzumahlen; weshalb er vor Morgens nicht wieder nach Hause kommen könne.

Jetzt waren alle Schwierigkeiten gehoben. Simplicio betheuerte, daß nichts ihn abhalten solle, mit dunkelndem Abend in der Wohnung der schönen Giulia zu erscheinen, und drückte zum Abschiede einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen.

Giulia schlüpfte fort, und Simplicio kehrte trunken vor Wonne in seine Stube zurück. Nie noch hatte er so vielen Fleiß auf seine Kleidung verwendet, als an diesem Tage. Immer war er sich nicht schön und schmuck genug, und erst um den Mittag hatte er seinen Anzug zu Stande gebracht. Gegen Abend schickte er seinen vertrauten Kammerdiener mit einem Paar vortrefflicher Kapaunen, und einigen Bouteillen Cypernwein an die Giulia, um davon ein Abendessen zu bereiten. Mit einbrechender Dämmerung machte er sich

selbst auf den Weg. Freundlich empfieng ihn Giulia, die sich in der Küche beschäftigte, und bat ihn, indeß in die Stube zu treten, bis das Abendessen fertig seyn werde. Das Erste, was ihm beym Eintritte in die Stube auffiel, waren zwölf volle Kornsäcke. Bestürzt eilte er zu Giulien zurück, und äußerte ihr seine Bedenklichkeiten, da sie ihm gesagt habe, ihr Mann sey zur Mühle gefahren.

Seyd ohne Furcht, bester Herr, antwortete das listige Weib. Eben wollte mein Mann das Korn aufladen, als sein Schwager kam, mit der Nachricht, daß seine Schwester gefährlich krank geworden sey, und kaum den Morgen erleben werde. Mit diesem ist er fortgeeilt, und wird nun gewiß diese Nacht nicht zurückkommen, denn ihr Wohnort ist über eine

Stunde von unserm Dorfe entfernt. Wir dürfen daher keine Störung befürchten.

Simplicio durch diese Nachricht beruhigt, wollte der schönen Giulia schon jetzt Beweise seiner Zärtlichkeit geben; sie bat ihn aber, das Abendessen zuvor einzunehmen, welches sogleich fertig seyn werde. Kaum aber hatte sie sich von ihm gewendet, als ein heftiges Pochen an der Hausthür erscholl, und zugleich Ghiretto's Verlangen, eingelassen zu werden. Giulia schien heftig zu erschrecken, und Simplicio war vor Furcht seiner Sinne kaum mehr mächtig.

„All ihr Heiligen!" rief er mit gefaltenen Händen, „was ist nun zu thun?"

„Ja! Was? ... Was?" ... rief Giulia, indem sie in der Stube hin und her trippelte — „Halt! Ich weiß ein Mittel!

Hier liegt ein leerer Sack — schnell hinein!"

Simplicio befolgte den Rath; sie band den Sack locker zu, und öffnete die Thür.

„Sie ist tod!" rief Ghiretto im Eintreten: „Gott hab sie selig! Ich kam zu spät; denn sie lag schon ohne Bewußtseyn. — Aber nun ist die höchste Zeit zur Mühle zu fahren; sonst übereilt mich die dunkle Nacht."

Simplicio hörte dieses, und fieng wieder an zu hoffen. Ghiretto überzählte nun die Säcke. „Das sind ja dreyzehn!" rief er. „Als ich fortgieng, waren ihrer nur zwölf!" Simplicio schwitzte Todesschweiß.

„Wahrhaftig!" antwortete Giulia, „ich weiß nicht, wie das zugehen mag!"

„Gewiß" rief Ghiretto, „hat der Esel von Knecht den dreyzehnten hergesetzt, ohne zu bedenken, daß er noch nicht ausge-

droschen ist. Da er aber nun einmal da ist, will ich es geschwind selbst verrichten, und ihn mitnehmen!"

Mit diesen Worten faßte er den Sack, in dem Simplicio versteckt war, warf ihn zur Thüre hinaus, nahm den Dreschflegel, und schlug damit einen so gewaltigen Takt auf dem Buckel des Armen, daß diesem Hören und Sehen vergieng. Als das Spiel eine Weile gedauert hatte, gieng er wieder in die Stube zurück, und ließ so dem zärtlichen Liebhaber Zeit, sich mit Mühe und Noth aus seinem linnenen Kerker zu befreyen, und mit zerschlagenen Gliedern nach seiner Villa zu schleppen, indeß beyde Ehegatten sich die fetten Capaunen wohl schmecken ließen, und in dem trefflichen Cyperweine mit lautem Lachen seine Gesundheit tranken.

Die Speckseiten.

Nicht überall darf Amor hin,
Oft scheut man seiner Fackel Feuer
Die ihn verräth, dann rüstet ihn
Die Freundschaft mit dem Rosenschleyer.
Darunter birgt der kleine Wicht
Gar künstlich Fackel, Pfeil und Bogen,
Man ahnet seine Tücke nicht.
Und plötzlich kommt sein Pfeil geflogen.

Auch pflegt der kleine Proteus oft
Sich wunderseltsam zu vermummen —
Im Lenze wird er unverhofft
Als goldnes Bienchen euch umsummen;

Wird flötend oft als Nachtigall
  Ins unbewachte Herz euch schleichen;
Und jetzt im stillen Schattenthal
  Sich als Vergißmeinnicht euch zeigen.

So dringt der Zaubrer, wunderbar
  Verwandelt oft, an jede Stelle,
Und stiehlt in Krebsgestalt sogar
  Sich in des Nönnchens stille Zelle.
Kein Schloß, kein Riegel hindert ihn,
  Und keine Wache, vorzudringen;
Er wandelt sich in Gold — da fliehn
  Die Wächter, alle Thüren springen.

O, glaubt es mir, dem Buben stehn
  Stets tausend Ränke zu Gebote:
Hier hilft ihm thränenreiches Flehn,
  Dort eine kühngedachte Ode,
Ein Drohen mit Verzweiflung hier:
  Rang, Titel, Gold und Diamanten, —
In seinen Händen, glaubet mir,
  Wird alles schnell zu Zauberbanden.

Ja, Ja! meine schönen Leserinnen und Leser, Amors Waffen, wodurch er spröde Herzen bestürmt und erobert, sind gar mancherley. Bald, und dies soll am häufigsten der Fall seyn, bedient er sich goldner Pfeile, bald der Gelegenheit des Augenblicks, bald irgend eines andern Mittels, um zu seinem Zwecke zu gelangen. In der kleinen Anekdote, die ich euch jetzt erzählen will, versuchte er es mit einem Paare geräucherter Speckseiten.

Ein ehrlicher Fleischer in dem freyen Reichsstädtchen S..., dem seine noch junge und nicht übelgestaltete Frau vermuthlich Gewohnheit und öfterer Genuß gleichgültig gemacht hatten, dachte:

Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust und macht aus Küssen Pflichten,
Die ohne Trieb wir erst, dann mit Verdruß entrichten.

Es lebe die Veränderung! rief er aus, nachdem er nach einem langen Nachdenken endlich mit seinem Herzen auf's Reine gekommen war, und gemustert wurden nun alle Schönen der Stadt, die sich in seiner Sphäre befanden, um sich aus ihnen eine Sultaninn zu wählen. Er beneidete jetzt die Türken, denen ihr Gesetz erlaubt, so viel Frauen zu nehmen, als sie ernähren können, und wäre Constantinopel nur nicht so verdammt weit gewesen — wer weiß, was dann geschehen wäre. Indeß dachte er: ein kluger Mann hilft sich so gut er's vermag. Er ersah daher zum Gegenstande seiner verliebten Flammen eine ebenfalls verheyrathete Freundinn seiner Frau, die ihr an Jahren und Gestalt ziemlich gleich war, und die vielleicht blos der Reiz der Neuheit in des Mannes Augen liebenswürdiger erschei-

nen machte, als jene. Der verliebte Metzger hatte gar keine Begriff von dem, was Adulterium duplex sey, noch weniger wußte er von einer Lex Iulia, von der schon der Schäker Juvenal sagt, sie sey schlafen gegangen, *) und es kam ihm nur darauf an, wie er am kürzesten zu seinem Zwecke gelangen könne.

Er studierte darüber einen ganzen Tag lang, bis sich der Liebesgott seiner erbarmte, und ihm, vermuthlich durch einen Traum, folgendes Plänchen zuflüsterte.

Er nahm nehmlich zwey der schönsten Speckseiten aus seiner Rauchkammer, und wandelte damit wohlgemuth, und in der süßesten Hoffnung, alle seine Wün=

*) ubi nunc lex Iulia dormit? Sat. I. L. I.

sche bald erfüllt zu sehn, nach dem Hause der gedachten Freundinn zu, deren Mann, wie er wohl wußte, auf einige Wochen verreist war. Das Glück war ihm so günstig, daß er das schmucke Weibchen just allein, in der Hausthür, antraf.

Leider ist die Liebeserklärung, womit er hier, stehenden Fußes, die Uebergabe seiner Speckseiten begleitete, verloren gegangen, und wir können nur soviel sagen, daß unser Held nicht unrecht kalkulirt hatte. Denn er und seine Speckseiten erhielten die freundlichsten Blicke von den Rabenschwarzen Augen des lieblichen Weibleins, welches ihm, nach höflicher Uebermachung seines Geschenks, auf nächstkommenden Abend schon eine Schäferstunde zugestand.

Zum Unglück für den armen Mann, der durch dieses gefällige Entgegenkom=

men seine kühnsten Wünsche übertroffen sahe, stand die Freundschaft zwischen seiner neuen Geliebten, und seiner ihm ehelich angetrauten Frau, auf so festem Grunde, daß beyde Ein Herz und Eine Seele waren, und schlechterdings kein Geheimniß für einander haben konnten. Kaum hatte daher der Liebetrunkne Fleischermeister sich entfernt, als das listige Weibchen zu ihrer Freundinn hinschlüpfte, und ihr unter Lachen den ganzen vortheilhaften Handel, den sie so eben geschlossen hatte, haarklein referirte.

Ich übergehe die Lobrede, die die beleidigte Gattinn ihrem abwesenden Ungetreuen hielt. Ihr Zorn legte sich am Ende, und sie vereinigte sich mit ihrer treuen Freundinn, um einen Plan zu schmieden, wie er nur aus den Köpfen zweyer listigen Weiber entspringen konnte.

Ehe noch die verabredete Stunde schlug, begab sich die Ehegenossinn des Metzgers in aller Stille zu ihrer Freundinn, zog Kleider von derselben an, und stellte sich zur bestimmten Zeit, wo der Liebhaber zu kommen versprochen hatte, bey schon stark einbrechender Nacht in die Hausthür. Der verliebte Abentheurer erscheint und nimmt, durch Dämmerung und Liebe, auch wohl durch einen kleinen Rausch, den er sich in der Freude seines Herzens getrunken hatte, getäuscht, seine Frau für die neue Geliebte.

„Nur sachte!" lispelt sie ihm zu, und führt ihn, auf den Zehen schleichend, in die Stube, worin durch Verschließung der Fensterladen eine totale Finsterniß herrschte, „nur sachte! die Leute im Hause sind entsetzlich neugierig, und belau-

schen einem jeden Tritt!" Durch diese List vermied sie laut zu sprechen, und das Plänchen gelang glücklich. Der betrogene Held umarmte seine Gattinn, während er in fremden Armen zu schwelgen glaubte, indeß der eigentliche Gegenstand seiner verliebten Flammen in einer nahen Kammer lauschte, und sich vor Lachen die Lippen zerbiß.

Zufrieden mit den genoßnen Freuden, entfernte er sich nach einigen herzlichen Abschiedsküssen. Sein liebes Weibchen aber, warf sich geschwind wieder in ihre Kleider, und eilte, die beyden Speckseiten in der Hand, durch eine Hinterthüre, nach ihrer Wohnung zurück, wo sie ihrem Plane gemäs früher als ihr getreuer Ehegenosse anlangte, und die Speckseiten vor sich auf den Arbeitstisch hinlegte.

Als der Männ endlich erschien und die beyden Speckseiten liegen sah, fragte er sein Weibchen: wo sie hergekommen wären?

„Ja sieh! mein Schatz,“ antwortete diese mit Lächeln, „die habe ich mir diesen Abend verdient!“

Beschämt, und hocherröthend schwieg der Mann, dem es nun wie Schuppen von den Augen fiel. Vermuthlich wird er künftig die Freuden, die er in den Armen seines Weibchens finden kann, nie wieder auswärts suchen.

Chouang und Hansy.

Chouang und Hansy, er ein schöner Mann in den besten Jahren, sie ein reizendes Weib in der frischen Blüthe der Jugend, waren in ganz China als Muster ehelicher Liebe und Treue bekannt und geachtet. Ihre Seelen schienen aus einem Hauche geschaffen zu seyn, und die Zwietracht wagte sich nicht über ihre Schwelle. Ihre Ehe war eine ewige Flitterwoche, und ihre gegenseitige Zärtlichkeit war zum Sprüchworte geworden. „Liebt euch wie Chouang und Hansy!“

wär der beste Wunsch, mit dem man ein neues Ehepaar begrüssen konnte. Wo man Chouang sah, da war sicher Hansy nicht weit; und wo Hansy wandelte, da konnte man gewiß seyn, ihren Chouang zu treffen. Arm in Arme begrüßten sie das Erwachen des großen Lichtes; Arm in Arme saßen sie, beym Schimmer des Mondes, vor der Thür' ihrer Hütte, und ihre Augen und Lippen wurden nicht müde, einander gegenseitig die süßesten Schmeicheleyen zu sagen. Ach! daß ein Zufall diese goldne Eintracht stören, diesen azurnen Himmel bewölken mußte! Ein böser Dämon, Asmodi genannt, trieb sein gewöhnliches Spiel, und streute auch hier Unkraut unter den Waizen.

Wer kennt ihn nicht? — Ach! seit mit Griechenlands Altären

Der holde Dienst des Liebesgottes schwand,
Schlich aus dem Orkus er zur Erd' empor
und fand
Stets neue Mittel auf, der Liebe Glück zu
stören.
Wo Amor sonst, bey frohen Hymenäen,
Ein holder Genius, die Reihn geführt,
Da schleicht Asmodi jetzt im Dunkeln her,
und schürt
Der Zwietracht Flammen an, taub gegen
Wunsch und Flehen.
In Fesseln wandelt er die Blumenketten,
Mit denen Amor einst ein glücklich Paar
umwand,
Und streut, mit schadenfroher Hand,
Des Argwohns Dornen auf der Liebe Ro-
senbetten. —
Bald störet er in bösen Träumen
Des Ehegatten süßen Wahn,
Von seines Gatten Treu, und nimmt dann,
ohne Säumen
Am Morgen die Gestalt des Herzensfreun-
des an,

Und flüstert dann in's Ohr, was schon in dunkeln Bildern
Der Träume reger Schwarm begann zu schildern.
„Daß jüngst das Weibchen dem bedeutend zugelacht —
Daß sie beym Abschied ihm die Hand vertraulich drückte," —
„Daß gestern noch der Mann nach der so traulich blickte,
Und zu verbindlich die Verbeugung ihr gemacht" —
So wandelt er in wechselnden Gestalten
Umher, und streut, wohin er naht,
Des bösen Samens viel, und zeichnet seinen Pfad
Mit giftgen Blumen, die sich nur zu bald entfalten.

Dieser schwarze Dämon, halb Faun, halb Satyr, mit zottigen Bocksfüßen, kleinen Hörnern, und einem Schweife,

dem der Aberglaube da die Herrschaft einräumte, wo einst der holde Genius der Liebe, in zarter Knabengestalt, mit goldnen Locken und Flügeln, regiert hatte, sahe das Glück Hansy's und Chouangs mit neidischen Augen an, und beschloß es zu stören.

Folgender Zufall mußte, von ihm herbeygeleitet, die erste Veranlassung zum Mißtrauen, zwischen dem zärtlichen Ehepaare, und zur ersten Uneinigkeit seit ihrer Ehe, geben. Wenige Schritte von Chouangs Hütte entfernt, war ein Begräbnißplatz, den schattige Baumpflanzungen zu einem angenehmen Spaziergange machten. Chouang gieng, und, was äußerst selten der Fall zu seyn pflegte, er gieng allein dort spazieren. Der chinesische Geschichtschreiber, dem ich

dieses nacherzähle, hat nicht angegeben, was die schöne Hansy diesmal abhalten konnte, ihn zu begleiten: wichtig mußte die Abhaltung immer seyn! Aber so viel ist gewiß, und leuchtet aus allen Umständen hervor, daß die ganze Sache ein von Asmodi angelegter Plan war. Indem hier Chouang in süßen Gedanken an seine Hansy versunken, hin und hergieng, und den von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne gerötheten Saum des Horizonts mit ihren Wangen verglich, schimmerte ihm an einem der Grabhügel eine weiße Gestalt entgegen. Die Neugierde zog ihn näher, und er fand ein schönes junges Weib, in tiefster Trauer, wozu die Chinesen allezeit die weiße Farbe wählen. Das wohlgestaltete Weib lag auf ein frisches Grab hingestreckt, und ihre Hand bewegte unaufhörlich einen großen

Fächer, durch dessen Schwingung sie die nasse Erde des Grabhügels trocknen zu wollen schien. Chouang, der ein Philosoph aus Loa's Schule war, konnte, trotz seiner tiefen Weisheit, ihre Absicht dabei nicht sogleich enträthseln. Auf seine bescheidne Frage antwortete sie ihm mit einem: „Ach!" und ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen. „Unter diesem Grabhügel" setzte sie nach einer Pause hinzu, „ruht der beste Mann, der zärtlichste Gatte. Unsere Ehe war ein Himmel auf Erden — o! daß ich Aermste seinen Verlust überleben mußte! . . . Eh er die Augen zum ewigen Schlummer schloß, beschwor er mich, nicht eher ein zweytes Eheband zu knüpfen, bis die Erde über seinem Grabe die Feuchtigkeit würde verloren haben. Du siehst, wie treulich ich seinen Bitten nachzuleben strebe,

Zwey lange Tage schon sitze ich hier, bemüht die Erde durch das Wehen meines Fächers zu trocknen, und nicht eher werde ich zu einer zweyten Ehe schreiten, bis mir es gelang, diesen letzten Wunsch meines geliebten Todten auf's pünktlichste zu erfüllen, sollte ich auch noch vier Tage auf diese Freudenlose Beschäftigung wenden müssen."

War Chouang vorher durch die Thränen der schönen Wittwe selbst bis zum Weinen gerührt worden, so konnte er jetzt kaum des lauten Lachens sich enthalten, als er hörte, wie viel Mühe sie sich gab, die Stelle ihres verstorbenen Gemahls recht bald wieder ersetzen zu können. Indeß verbarg er seine Gedanken, und ersuchte die schöne Wittwe mit freundlichen Worten, ihm in seine Hütte zu folgen,

wo seine Hansy sich alle Mühe geben würde, ihren Schmerz durch freundschaftlichen Trost zu mildern. Die Unbekannte ließ nicht lange sich vergebens bitten. Sie warf noch einen sprechenden Blick auf den Hügel, und reichte dann dem Chouang ihren Arm.

Hansy harrte an der Thür der Hütte der Wiederkunft ihres Geliebten Chouang, und ihr schönes Auge umwölkte sich, als sie ihn an der Seite eines hübschen jungen Weibes nahen sahe. Lächelnd stellte Chouang ihr die Unbekannte vor, und zog sie dann auf die Seite, um ihr zu erzählen, über welcher sonderbaren Beschäftigung er jene getroffen, und welche Aufschlüsse er darüber von ihr erhalten hatte. „Würdest du, liebes Weib," so schloß er seine Erzählung, „würdest du es wohl auch

so machen, wie diese, wenn ich sterben sollte?"

Tief schmerzte dieser leise Zweifel, den Chouang nur im Scherze geäußert hatte, Hansy's Herz. Thränen, Schluchzen, Ausrufungen, Vorwürfe, alle weibliche Waffen wurden in Bewegung gesetzt, um diesen schändlichen Verdacht in dem Herzen ihres Gatten im Keime zu ersticken. Die ganze Schwere ihres Zorns wendete sich gegen die leichtsinnige Wittwe, und sie schwur, sie werde mit einer so treuvergeßnen Person nicht unter demselben Dache schlafen. Die Nacht war stürmisch und kalt, trotz dem allen aber mußte die schöne Fächerschwingerinn einen andern Zufluchtsort suchen, denn Hansy wollte es so, und Chouang war nicht gewohnt, den Wünschen seines Weibes ernstlich zu widerstreben.

Wollte man die Sache genauer untersuchen, so würde es sich finden, daß die junge Wittwe von Hansy nicht blos wegen ihres Leichtsinns, sondern auch, und mehr noch, wegen ihrer Schönheit so hart behandelt wurde. Denn schon der erste Anblick der schönen Traurenden an dem Arme ihres Mannes hatte in Hansy's Herzen eine Empfindung geweckt, die sie bisher nicht gekannt hatte, die Empfindung der Eifersucht.

Indeß hielt dieser kleine Sturm nicht lange an. Hatten Hansy und Chouang vorher nie das Bittere eines ehelichen Zanks gekannt, so fühlten sie auch jetzt zum erstenmale, wie süß die Versöhnung sey. Der Friede war geschlossen, und durch die Entfernung der Wittwe besiegelt, und die versöhnten Gatten wurden nicht mü-

Bayerische Staatsbibliothek München

de, einander durch Küsse und Schmeicheleyen das Vergangne vergessen zu machen.

Nicht allzulange war es, daß die Wittwe sich entfernt hatte, als ein ehemaliger Schüler des Chouang, der Jahre hindurch von ihm getrennt gewesen war, in die Hütte trat, um seinen Lehrer zu besuchen.

Ein schöner Jüngling war's, mit schwarzen Aug' und Locken,
Wie Flakkus uns Alcäens Liebling malt,*)
Auf seinen Wangen glüht, aus seinen Augen strahlt
Der Jugend Feuer noch, des Bartes weiche Flocken

*) Lydum, nigris oculis nigroque
Crine decorum.
Carm. L. I. od. 32.

Entkeimen seinem Kinn; mit zärtlicher
Gewalt
Drückt Chouang ihn an's Herz, und heißet
ihn willkommen,
Und freundlich ward er auch von Hansy
aufgenommen.

„Dieser Abend," rief Chouang im Tone der Begeisterung, „sey den Freuden der Versöhnung und des Wiedersehens heilig: Auf! meine Hansy, bereite das Beste was deine Küche vermag, um unsern Freund würdig zu bewirthen."

Hansy hüpfte singend fort. Diesmal hatte sie keine Einwendungen. Sie eilte willig und gern die Wünsche ihres Mannes zu befriedigen, und ihre geschäftigen Hände stellten bald das herrlichste Mahl auf.

Ob wohl an dieser Willigkeit wiederum die Gestalt des Fremden ihren Antheil haben mochte? —

Dem Fremden ward bey der Tafel der Ehrenplatz eingeräumt. Der Palmwein begann reichlich zu fließen, und Hansy's Purpurlippen kredenzten jede Schale. Chouang saß an Hansy's Seite, und beyde gaben sich jeden Augenblick gegenseitige Beweise ihrer Liebe, und ihrer Versöhnung. Ihre Lippen wechselten die zärtlichsten Küsse, und ihr Mund strömte von süßen Namen und Liebkosungen über. Was konnte dem Anscheine ihres Glückes gleich kommen? Er — der liebend'ste Gatte, sie — die zärtlichste Gattinn. Ach! daß ein Unfall dieses Glück so plötzlich stören mußte! Vom Schlage getroffen, sank Chouang leblos auf Hansy's Schooß.

Umsonst blieb kein Mittel unversucht, die entflohene Flamme des Lebens wieder zurück zu rufen — Chouang war und blieb tod!

Wie vermöchte ich es, Hansy's Schmerz zu schildern? Sie war untröstlich! Umsonst versuchte der junge Zögling der Weisheit jede Kunst der Ueberredung: alle scheiterten an ihrem Schmerze, und ihre Thränen flossen unaufhaltsam. Erst nach Verfluß einiger Stunden fühlte sie sich stark genug, das Testament ihres verstorbenen Mannes zu lesen.

Am folgenden Morgen sprach sie schon sehr schön von Seelenstärke, Weisheit und Tugend; von der Nichtigkeit alles Irdischen, und von dem Troste eines dereinstigen Wiederfindens. Am zweyten

Tage kam sie sogar der Blödigkeit des schönen Fremdlings zu Hülfe, und am dritten Tage — um eine lange Geschichte in drey Worte zusammen zu fassen — ward die Heyrath zwischen ihnen beschlossen.

Ha! welche Wandlung traf das stille Todtenhaus!
Da, wo vor kurzem noch die Trauerklage tönte,
Und Hansy's lauter Schmerz des Freundes Trost verhöhnte,
Da spannten Freud und Scherz die bunten Schleyer aus.
Da scholl der Jubelton der Hymenäen,
Da war, von Trauer nichts, nur frohe Pracht zu sehen.

Der Todte ward in die fernste Kammer verwiesen, bis er, nach chinesischen Gesetzen, begraben werden konnte. Al=

les war zur Feyer der Vermählung bereit. Der Bräutigam hatte die besten Kleider des Verstorbenen angezogen, und besonders durch Anlegung eines tüchtigen Schnurrbarts, den er in der Garderobe seines verstorbenen Freundes auffand, seine Reize vermehrt. Hansy stand im bräutlichen Schmucke, reizend wie die Liebesgöttinn selbst da, und hatte die köstlichsten Ringe durch die Nase gezogen. Die Hochzeitgäste waren alle versammlet: nur der Bräutigam hatte sich entfernt, und ließ immer noch vergebens auf sich warten. Hansy's Unruhe vermehrte sich mit jedem Augenblicke; endlich brachte man ihr die schreckliche Nachricht, „er sey von einer plötzlichen Krankheit niedergeworfen worden.“ Fast unsinnig vor Schmerz eilte Hansy an sein Lager hin. Die geschicktesten Aerzte wurden herbey gerufen, aber

alle zuckten die Achseln, und ihr einstimmiges Gutachten lief endlich darauf hinaus: Dem Kranken sey durch nichts zu helfen, als durch das Herz eines verstorbenen Menschen. Hansy sann einen Augenblick nach, dann sprang sie auf, waffnete sich mit einem scharfen Messer, und eilte so gerüstet nach der Kammer, die den Leichnam ihres verstorbenen Chouangs verschloß. Wer kann sie verdammen? Was half dem todten Manne ein Herz, durch das sie den Lebenden retten konnte? — Entschlossen eilt sie hinzu, um die beschloßne That auszuführen, aber — Entsetzen! — Kaum berührt sie mit zitternden Händen den Leichnam, als er sich mit geöffneten Augen emporrichtet, und die offnen Arme nach ihr ausstreckt. Besinnungslos taumelt sie zurück und stößt sich das scharfe Messer in die Brust.

Chouang war eben jetzt aus einer langen und schweren Ohnmacht erwacht, die man für wirklichen Tod genommen hatte. Er raffte sich auf, und eilte in den Saal, den er festlich geschmückt, und in der Mitte desselben Hausy in ihrem Blute schwimmend fand. Gäste und Diener waren bey seiner Annäherung aus Furcht entflohen. Betäubt staunte er sich, und die Gegenstände um ihn her an, rieb sich die Augen, glaubte noch zu träumen, und sah doch immer dasselbe.

Endlich erschien ein Diener, der sich ein Herz gefaßt hatte, und überzeugte sich, daß Chouang wirklich noch lebe, und daß nicht blos ein Geist es sey, der vor ihm stehe. Von ihm erfuhr der Auferstandene den Zusammenhang der ganzen Sache, seinen eignen Scheintod und

Hansy's zweyte schnelle Wahl. Er tröstete sich bald über den Verlust der Ungetreuen, und knüpfte nach wenig Tagen ein neues eheliches Bündniß mit der schönen Fächerschwingerinn, die indessen ihre Arbeit, die Erde des Grabhügels zu trocknen, vollendet hatte.

Der moderne Vulkan.

Robert, Friedensrichter in einer englischen Grafschaft, hatte ein schönes, junges und feuriges Weib geheyrathet, weil er es für die Pflicht jedes Mannes hielt, sich zu vermählen, und das Cölibat als die ärgste Pest, die je in einem Staate einreißen könne, sich zu denken gewohnt war.

So lange die Flitterwochen der Ehe dauerten, war er ganz so glücklich, wie er sich's geträumt hatte. Jede Feierstun=

de weihte er seiner geliebten Gattinn, jeden Wunsch, der in ihrer Seele aufstieg, las er in ihren Augen, um mit der Erfüllung desselben ihrer Bitte zuvor zu kommen. Kurz, er war der zärtlichste und gefälligste Mann.

Aber der erste Taumel entfloh, und Robert fieng wieder an, die ernste Themis mit Schwert und Wage, der Liebesgöttinn, die ihm in der Gestalt seines Weibes winkte, und die Barbarismen der Kurialsprache, dem süßen Geschwätz der Zärtlichkeit vorzuziehen. Mit aufgehender Sonne saß er am Aktentische, und kaum nahm er sich Zeit, ein Viertelstündchen auf das Mittagsessen zu wenden. Kam er denn endlich am späten Abende zu seinem Weibchen zurück, so war er mürrisch und ermüdet, und setzte sich in

einen Winkel, um zu schlafen, indeß das arme Weibchen die Langeweile wegzugähnen suchte. War's ihr wohl zu verdenken, wenn sie sich auf eine andere Art schadlos hielt, und während der Herr Gemahl bis über die Ohren in Akten vergraben saß, in den Armen eines jungen, rüstigen Cornets an einem niedlichen Schmucke für Roberts Stirn arbeitete? Das Gerücht behauptete dies von Madam, und ein dienstbarer Freund überbrachte die Nachricht dem betrognen Manne. Philosoph genug, um sich dadurch zu keinem unbedachtsamen Schritte verleiten zu lassen, beschloß er vielmehr, erst selbst zu prüfen, weil er überzeugt war, daß der Beweis durch Augenschein hier der einzige anwendbare sey, und entwarf, im Fall er seine Gattinn schuldig fände, den Plan zu einer kurzweili=

gen, aber sehr schmerzlichen Rache. Durch kein Wort, selbst durch keine Miene verrieth er seinen Verdacht den scharfsichtigen Augen seines Weibchens; vielmehr schien er wieder ganz der zärtliche und aufmerksame Gatte werden zu wollen, der er in den ersten Wochen nach seiner Verheyrathung gewesen war. Als er seine Gattinn sicher genug gemacht zu haben glaubte, gab er eine Reise vor, die ihn mehrere Tage entfernen werde, nahm den zärtlichsten Abschied von ihr, und bestieg, von einem vertrauten Diener begleitet, sein Roß. Kaum aber erschien die Nacht, als er zu seiner Wohnung zurückkehrte, so geräuschlos als möglich die Thüren öffnete, und unbemerkt bis zu dem Schlafgemache seines Weibchens vordrang.

Jetzt stand er ihrem Bette nah,
Der Arme! denn, was sah er da?
Er sah sein Weib, beym matten Lampenschimmer fest
Von eines Mannes Arm umschlungen,
Und von Entzückungen durchdrungen,
Wie Amors Kampf sie hinterläßt.

Noch traute er seinen Augen kaum; aber jeder neue Blick überzeugte ihn stärker, daß das, was er sahe, mehr als Traum sey. Ein halberstricktes God damn! drängte sich über seine Lippen. Das überraschte Pärchen starrte halbentseelt zu ihm empor, und die süßen Gefühle der Wollust wurden bey ihnen schnell durch kalte Schauer der Angst und des Schreckens verdrängt.

Mit einer Kaltblütigkeit ohne gleichen, winkte unser betrogne Ehemann seinen getreuen Diener, der ihm in geringer Entfernung hatte folgen müssen, näher,

und dieser zog einen dicken, grünseidnen Strang hervor. Ein erfreulicher Anblick für die Ueberraschten! Beyde erwarteten nichts geringers, als auf gut türkisch strangulirt zu werden, und bemühten sich umsonst das Band ihrer gelähmten Zungen zu Bitten und Beschwörungen zu lösen. Mit starkem Arme faßte der beleidigte Gatte den jungen Helden und seine Gattinn, wickelte mit Hülfe seines Dieners den seidnen Strang fest um beyde herum, und knüpfte die Enden desselben in einem, in dem Betthimmel befestigten, eisernen Ringe zusammen. Umsonst waren nun Seufzer und Thränen von Seiten des Weibes, umsonst Bitten, Drohungen und Flüche von Seiten des Liebhabers. Fest vereint, ohne ein Glied rühren zu können, schwebten sie in der Luft. Der Herr Gemahl zog die seidnen Gardinen

vor und überließ die Beyden ihren eignen Betrachtungen, indem er, nebst dem vertrauten Diener, die Stube verließ, und die Thür derselben fest hinter sich zuschloß.

Ach! wie gern hätte unser moderne Kriegsgott die sonst so ersehnte Nähe seiner Geliebten jetzt mit dem einsamen Lager auf der härtesten Wachtpritsche vertauscht! Umsonst versuchte er sich loszuwinden; die kleinste Bewegung zog die Schlinge stets fester zusammen. Nicht minder litt seine Geliebte, der jeder Blick in den Spiegel der Zukunft kalte Schauder erregte. Denn sie entdeckte in demselben jedesmal das Bild eines auf Rache sinnenden, beleidigten Gatten.

Verlassen, aufgeschreckt von jedem fernen
Laute
Hieng nun, so festvereint, dies Paar.
„Ach! mein Geliebter!" — „Meine Traute!"

„Ach!“ — „Ach!“ — „der Wütherich!“ —
„der Barbar!“ —
„Verbannen wird er mich in eines Kerkers
Nächte
Den weder Mond noch Sonn' erhellt.“
„God damn! das soll er nicht, so lange
diese Rechte
— (O weh! verdammter Strick!) — noch
einen Degen hält.“ —

Indeß die Gefangnen in derley Duetten sich gegenseitig zu trösten und aufzurichten suchten, bereitete unser Robert alles zur Vollendung seiner Rache vor. Kaum graute der Morgen, als die ganze Dienerschaft sich auf die Fersen machen mußte, um Verwandte und Freunde zu einer fröhlichen Mittagsmahlzeit einzuladen. Alle erschienen. Scherz und Freude herrschte an der wohlbesetzten Tafel, und die Gläser, mit den feurigsten Weinen gefüllt, kreiseten herum, indeß

die Gefangenen auf Roberts Befehl durch den vertrauten Diener, vermöge eines Schwamms mit einigen Tropfen Weins gestärkt wurden, ohne ihre unbequeme Lage verändern zu können. Weislich hatte bis jetzt Robert allen Fragen nach seinem lieben Weibchen auszuweichen gewußt. Mit Enthusiasmus sprach er von einem Gemälde, das der Pinsel des Franken David hervorgezaubert habe, und das die Szene aus der skandalösen Chronik der griechischen Götter darstelle, wie Vulkan sein Weibchen, in den Armen des Kriegsgotts überrascht, und mit einem unzerreißbaren Netze umwebt, den lachenden Göttern zeige. Es ist ein würdiges Meisterstück, so schloß er seine Lobrede, voll Feuer und Leben. Aber damit sie selbst urtheilen, meine Herrn, so folgen sie mir jetzt.

Mit diesen Worten stand er auf, legte den Finger auf den Mund, und winkte den Gästen. Durch eine Reihe Zimmer führte er sie in das bewußte Schlafgemach, und schlug die seidnen Bettgardinen zurück.

„So fand der Götterschar vom Zaubernetze
„Vulkans umstrickt," sprach er, „die holde Cypria
In Mavors Armen einst!" und alles drängt sich nah
Und immer näher hin, indeß der Metze,
Und ihrem Seladon die Wangen vor Scham erglühn.
Sie suchen sich, vergebliches Bemühn,
Der Neugier Blicken zu entziehn,
Die Aller Augen rings auf diese Gruppe schießen:
Ihr einz'ger Trost bleibt der, die Augen fest zu schließen.

Ein durch Gelächter unterbrochenes Flüstern erhob sich unter den Zuschauern,

die bisher stumm und staunend da gestanden hatten. Einer lobte, der andere tadelte den Ehemann, einer bedauerte das Pärchen, der andere nannte ihre Bestrafung gerecht. Die meisten männlichen Zuschauer wünschten sich, zu einer gelegenern Zeit, an die Stelle des modernen Kriegsgott's. Die mitanwesenden Damen hielten die Hände vor die Augen oder schielten durch die Fächerstäbe. Indeß stand der gekrönte Gatte zur Seite, und freute sich seines gelungenen Racheplans. „Nun, rief er aus, hatte ich nicht recht? Sahen sie je etwas natürlicheres als dieses Kunstwerk? Ich habe schon einen Rahmen und Glas darüber bestellt, damit es nicht vom Staube leide. Bewundern Sie die Kunst des Malers. Bemerken Sie, mit welcher glücklichen Kühnheit er den Moment der Darstellung auffaßte.“

Nach Verlauf einer Viertelstunde, einer Ewigkeit für die armen Gefangenen, führte Robert seine Gesellschaft wieder nach dem Speisesaale zurück, und gab seinem vertrauten Diener einen Wink. Dieser lösete nun die Bande der Gefesselten. Beyde nahmen sich kaum Zeit, in ihre Kleider zu schlüpfen, und entflohen vereint aus dem Hause.

Der Cornet wirkte sich schleunig Urlaub, und dann, nach kurzer Zeit, die Versetzung zu einem, an einem andern Orte liegenden, Regimente, aus, und das zärtliche Täubchen folgte ihrem Adonis vermuthlich dorthin nach; denn Robert hörte seit dieser Begebenheit nichts wieder von ihr, und entsagte den Freuden der Ehe auf immer.

Das nächtliche Abentheuer.

Ich kam vom Komptoir nach Hause, und es wunderte mich, daß ich meine Frau nicht fand. Ihr Arbeitsbeutel lag indeß auf dem Tische. Was mag der wohl enthalten? dachte ich, und fing sogleich die Untersuchung an. Ein Schnupftuch und ein Strumpf; sehr verzeihlich. — Ein Souvenir; eben so, da es ein Geschenk von mir ist. — Beckers Almanach; mag auch seyn. — Ein Brief unter ihrer Adresse, ein Brief! In meinem Leben hatte ich das noch nicht gehört, daß meine Frau Briefe an sich

schreiben ließ. Und noch dazu Briefe von einem andern, als mir. Hatte sie allzugröße Neigung zur Korrespondenz, so durfte sie mir's ja nur entdecken. Ich, ein Kaufmann, schreibe wohl so viel, daß es mir auf einen Brief mehr oder weniger nicht ankäme. Was nur aber in diesem hier stehen mag? Wenn ich in Zukunft mich zum einzigen Lieferanten ihrer Briefe aufwerfen will, so muß ich doch auch zuvor erfahren, welche Sorte sie grade verlangt. Ich werde schon nach dem Inhalte sehen müssen. Allein das geht wider die Abrede. Nein, ich muß Zutrauen haben. Aber der Brief ist von männlicher Hand überschrieben! Hätte ich Zutrauen, so übersähe ich das. Freilich ist das Siegel schon abgeschnitten und kein Mensch errieth' es, ob ich ihn gelesen hätte oder nicht. Wenn ich nur kein Zu=

trauen haben müßte! — J so hole der Henker das fatale Zutrauen! Der Brief ward entfaltet. Seine Buchstaben stachen meine Augen roth. Sie sagten mir, daß noch ein andrer, als ich, meine Karoline sein Liebchen nannte, auch daß die Buchenlaube in meinem Garten Zeuge von ihren Schwüren und Freuden gewesen wäre, und es heute wieder seyn sollte. — Schöne Neuigkeiten! —

Einen Strick hätte ich haben können, und noch leichter ein Messer. Aber ich hatte mir nun einmal für diesen Augenblick in den Kopf gesetzt, durch Pistolen oder Gift meine Laufbahn zu enden. Beides fand sich in meinem ganzen Hause nicht. Daher mußte ich mich schon mit meinem Schicksale behelfen.

Ich schlug den Brief wieder zusammen, mit dem festen Vorsatze, die Gesellschaft in der Buchenlaube um eine Person zu vermehren. Doch war ich noch nicht mit mir einig, ob ich selbst gehen, oder einen andern schicken sollte. Eigentlich kam es mir freilich in Person zu. Aber mein Gegner war ein Soldat, der das Fechten gelernt hatte. Er konnte, wenn ich in Hitze gerieth, vom Leder ziehen. Hätte ich dann auch mein größtes Kouteau mitgenommen, so würde mir doch niemand den glücklichen Ausgang der Sache haben verbürgen können. Und ich wußte es zu gut, was ein rechtschaffner Mann sich selbst schuldig ist, daher durfte ich mein unbescholtnes Leben nicht gegen das Leben eines Schurken aufs Spiel setzen, der mit meiner Frau einen ärgerlichen Verkehr trieb. Ja, wenn ich meine Hitze

hätte unterdrücken können! Aber wer weiß, ob mir dies gelungen wäre? Da saß das Unglück. —

Doch wen sollte ich schicken? Wem mich anvertrauen? Ein betrogener Ehemann ist das beklagenswürdigste Geschöpf unter Sonne, Mond und Sternen. Statt des Mitleids, nach dem er umhersieht, empfängt er Lachen. Der durch meine Gattinn mir aufgedrungene Zustand durfte also nicht sogleich unvorsichtig ausgeplaudert werden. Der einzige Gärtner sollte die Person seyn, welcher ich ihn, unter der Bedingung des Schweigens, entdeckte. Schon bewaffnete ich ihn in Gedanken mit einem englischen Jagdmesser, als meine Frau hereintrat. Zum Unglück hielt ich den Brief immer noch in der Hand. Sie bemerkte es sogleich.

„Ei, ei, mein Schatz, sagte sie nach einem Uebergange von Husten, und griff nach dem Billet, das läuft wider unsre Konvention. Der Brief war in meiner Verwahrung. Er ist an mich überschrieben. Daher kommt er nur mit großem Unrecht in deine Hände. Du erinnerst dich, welch ein unbegränztes Zutrauen wir beiderseits uns versprachen. Bin ich schon überzeugt, daß du dich nicht so weit vergangen habest, ihn zu öffnen, so wäre mir es doch weit angenehmer, wenn ich ihn noch an dem Platze gefunden hätte, wohin ich ihn legte."

Ich nahm alle Kräfte zusammen, um ihr eine einsilbige, nichts sagende Antwort zu geben, und sie fuhr fort:

„Aus deiner wenigen Neugier schließe ich indeß soviel, daß du kein Mißtrauen

in mich setzest, und freue mich darüber. Unter der Versichrung, daß kein Wort davon über deinen Mund gehe, sollst du nun auch den Inhalt erfahren, den ich zuvor ganz verheimlichen wollte, weil er einer Person nachtheilig ist, die ich liebe. Seit meine Schwester bei uns im Hause wohnt, bemerkte ich noch nie, daß sie etwas vor mir geheim hielte, bis ich gestern durch diesen Brief, der mir zufällig in die Hände gerieth, erfuhr, daß sie unter meinem Namen in einer strafbaren Verbindung mit einem Dragoneroffizier stehe. Ich nahm sie auf die Seite, stellte ihr die Folgen eines solchen Leichtsinns für ihren und meinen Ruf vor, und bewog sie so zu der gänzlichen Aufhebung dieses Umganges sowohl, als aller ähnlichen Geschichten. — Oder willst du etwa den Brief selbst lesen? Hier ist er,

zum Beweis, daß ich ganz die Wahrheit redete."

Unter dem Vorwande des Zutrauens lehnte ich diese zweite Lektüre von mir ab, umarmte sie im vollen Gefühle meines Eheglückes und würde länger in dieser Stellung geblieben seyn, wenn sie mir nicht gesagt hätte, daß ein häusliches Geschäft sie abriefe.

Ich sah nach der Uhr. Meine Zeit auf das Kaffeehaus zu gehen war längst gekommen. Ich nahm Hut und Stock und entfernte mich. Vergebens eilte ich. Die L'hombreparthie war ohne mich zu Stande gebracht worden. Verdammte Eifersucht, wie viel besser wär' es nicht gewesen, wenn ich Zutrauen in meine Frau gesetzt, und den Brief ungelesen

gelassen hätte. So könnte ich jetzt meiner Neigung nachhängen, und würde nicht von dem verdrießlichen Problem belästigt, was nun mit diesem ganzen Abende wohl anzufangen sey. Jeder Moment vermehrte meine Langeweile. — Ein Mechanikus, der nach Käufern für Instrumente, welche er bei sich trug, umher suchte, bot mir ein Fernrohr an. Gedankenlos trat ich damit an das Fenster, und entdeckte jenen Dragoneroffizier, den Verfasser des Briefs. Er ging auf mein Haus zu.

„Ihre üble Laune, mein Herr, sagte der Mechanikus, ist im Zunehmen. Hätte ich gewußt, daß Sie in Beurtheilung der Weiber noch so weit zurück sind, so sollten Sie dieses Glas nie erhalten haben.“

Ich staunte den Mann an.

„Gestehen Sie es nur, daß Ihnen jener Soldat böses Blut macht, der eben im Begriff ist, Ihrer Gattinn Toilettenzimmer zu besuchen.“

Das Zimmer meiner Frau? fragte ich leise.

„Nicht anders. Also Sie allein sind Fremdling in ihrem Hause. Sie wissen nicht, was in der ganzen Stadt zu bekannt ist, als daß man noch darüber ein Wort verlieren sollte?“

Wie, meine Frau wäre — —?

„Ein gutes Geschöpf, das des Glücklichmachens nicht müde wird, und gra-

de jetzt jenen Dragoneroffizier für die Person hält, welche ihre Gunst am meisten verdient. Kurz sie ist, wie alle ihre Schwestern, ein Weib."

Können Sie Ihre Rede beweisen?

„Wenn Sie mir folgen wollen, ja. —"

Kommen Sie.

Er führte mich durch die Hinterthüre meines Hauses in eine Kammer, die an das Toilettenzimmer anstieß.

Sie sind in meiner Wohnung gut bekannt, sagte ich mit verhaltner Wuth.

„O ja, am besten aber in der Buchenlaube und dem Zimmer daneben, wohin,

wie Sie hören, sich so eben Ihre Frau begiebt, um den schon harrenden Dragoneroffizier zufrieden zu stellen."

„Also nicht in die Buchenlaube, mein Engel?" begann der Offizier.

„Meine Unvorsichtigkeit verhindert das. Ich ließ den Arbeitsbeutel mit Deinem Briefe im Zimmer meines Mannes, und fand bei der Zurückkunft das Billet in seinen Händen. Daß er es gelesen, merkte ich ihm an. Ich half mir daher mit dem etwas unwahrscheinlichen Vorgeben, es sey an meine Schwester gerichtet. Den Ort glaube ich aus diesem Grunde abändern zu müssen, und ich dächte wir blieben hier."

Ich wollte hineinstürmen. Mein Begleiter hielt mich, indem er sagte:

„alltägliche Geschichten bedürfen nur einer ganz natürlichen Auflösung, die sich finden wird, wenn Sie die Leute schalten lassen."

Es lag in dem Wesen des Mannes etwas so Imponirendes, daß ich genöthigt wurde, seinen Willen zu thun. Er erlaubte mir nichts, als die Beobachtung der natürlichen Auflösung durch das Schlüsselloch. Der heißeste Schweiß brannte mir das Gesicht und den Rücken herab. — — — —

„Das erräthst Du aber wohl nicht, mein Schätzchen, sagte hierauf der Offizier, daß ich Dir der Ueberbringer eines glänzenden Antrags bin? Es ist so. Du erinnerst Dich noch, daß der Fürst, als er neulich auf Deinem Landgute von der

Jagd ausruhte, Dir manches gnädige Wort sagte, wodurch er auch Deinen Murrkopf eifersüchtig machte. Seine Durchlaucht wünscht nun diese Worte nicht blos in den Wind gesprochen zu haben, sondern betrachtet sie als eine Saat, welche seit der Zeit in Deinem stolzen Herzen aufgegangen ist, und von der er diese Nacht noch die Frucht zu ernten denkt."

„In dieser Nacht, wie wäre das möglich? Mein Mann — — —"

„Sitzt am Spieltisch, Närrchen, und erfährt, wenn Du willst, nie ein Wörtchen von dem Orte Deines künftigen Aufenthalts."

„Unter der Bedingung schlag ich ein."

Und auch ich schlage drein, Treulose, Eidbrüchige! u. s. w. wollte ich dazwischen sprechen; allein mein Gesellschafter faßte mich an, und blos ein leises Berühren meines Mundes reichte hin, mir die Sprache gänzlich zu benehmen. Bebend sah ich, wie meine Gattinn, nach geordnetem Anzuge, dem Dragoner den Arm gab. —

„Wollen Sie, sagte der unerklärliche Mann neben mir, so führe ich Sie in das fürstliche Gemach, wo Ihre Gattinn schon seit einer Stunde erwartet wird?"

Ein Kopfnicken war meine Antwort.

Wir traten aus dem Hause. In der Ferne gingen meine Frau und der Offizier.

„Der grade Weg, sprach jetzt mein Begleiter, kann der unsrige nicht seyn, allein der Schlüssel zur Kirchthüre, welchen ich bei mir trage, wird uns auf einen andern bringen, der zwar ungewöhnlicher, aber eben so sicher ist."

Es war eine wolkige Mondnacht. Der Wind klapperte schauerlich mit den Kirchfenstern. Eben schlug die Glocke eilf, als mein Führer die Pforte aufschloß, welche in die Sakristei führte. Der bisher verhüllte Mond schoß bei unserm Eintritt plötzlich einen Strahl auf den Tisch des Herrn, der das Bild des Gekreuzigten zu beleben schien. Meine Zähne klangen vor Zittern an einander.

„Trinke Dir Muth ein, rief mein Begleiter, goß aus einer Weinflasche, die

auf dem Altare stand, ein wenig in den heiligen Kelch und hielt ihn vor meinen Mund. Ich lehnte den Trank von mir ab.

Wir gingen durch eine offne Thür eine Treppe hinab. Das eiserne Thor, worauf wir nun stießen, klirrte auf. Ein geräumiges Begräbnißgewölbe lag vor uns. Von allen Seiten traten schwarze, schreckliche Gestalten auf mich zu. Messer klangen hell zusammen. Schneidende Winde wehten mich an. Aechzende Stimmen drangen in meine Ohren. Meinen größten Schrecken verursachte ein bleiches, schwankendes, abgezehrtes, weibliches Gebilde, dessen ausgetrocknete Hand mir nach dem Herzen griff, und meinem Vordringen Widerstand entgegen zu setzen strebte. Die Züge mei-

nes Weibes lagen entstellt in ihm. Ich wollte nicht weiter. Aber mein Führer faßte meine Haare und zog mich fort. Die Kraft meiner Sinne verschwand. Ich sahe nur noch wilde Flammen sich über meinen Weg werfen. Ich hörte nur noch verworrene Klagtöne.

An dem Auf- und Zurauschen einer eisernen Thür merkte ich es erst, daß das schreckliche Gewölbe überstanden war. Meine Augen öffneten sich wieder; aber das erste, was sich ihnen entgegenstellte, war das Gespenst, welches mein Herz zu berühren trachtete. Schon sank ich wieder zu Boden, doch mein starker Führer ergriff mich wütend und schleuderte mich von Zeit zu Zeit vorwärts, durch einen langen schmalen Gang, der an einer Treppe sich endigte, die ich mit verschloßnen Augen hinaufgetragen wurde.

Ein undeutlicher Schall zitterte in meine Ohren, als ob jemand sagte: dein Schutzgeist ist gewichen. Ich blickte auf; mein Führer war mir geblieben, das ausgezehrte Weib hingegen sahe ich nicht mehr.

Sanfte Harmonikatöne wallten mir entgegen, als wir eine Treppe hinaufstiegen, und zwischen ihnen drangen, wie Schwerter, die freudige Stimme meiner Gattinn und die Schmeicheleien hindurch, welche der Fürst ihr sagte. Nur eine Thür schien noch zwischen ihnen und mir zu seyn.

Gern hätte ich mein Leben dahin gegeben, wenn nur die Frechen auch bestraft wären. Die Thür war verschlossen.

Ich schlug mit der Faust daran, bis sie zusammen krachte. Schon wollte ich hinein, als mein Führer mich zu Boden warf.

Ich raffte mich auf. Meine Gattinn stand neben mir und reichte mir ihre Hand. Hinweg! rief ich, wo ist dein Buhler? — Sie lächelte schmerzlich. Ich sahe um mich her und fand mich in meinem Zimmer neben dem Bette liegen, aus dem ich so eben gefallen seyn mochte. Die Thür, welche ich eingeschlagen glaubte, war nichts anders, als der umgeworfene Tisch, worauf mein Nachtlicht gestanden hatte. — Das Gepolter war Ursache, daß sich meine Frau neben mir befand.

Ich warf mich ihr in die Arme. Laß mich, rief ich, von einem zerstörenden

Traume an deinem treuen Busen aus-ruhen.

„Würde dich wohl ein solcher Traum betroffen haben, wenn du nicht oft auch wachend also träumtest?“ fragte sie, indem sie den Finger aufhob.

Eine Thräne glänzte auf dem mir so lieben Gesicht. Es war die Thräne beleidigter Unschuld. —

Die Materie zu dem Traume rührte wirklich von einem Gespräche meiner Gattinn mit dem Fürsten auf unserm Gute, einigen zufälligen Zusammenkünften mit einem Dragoneroffizier und einer Verbindung her, welche die Schwester meiner Frau unter deren Namen heimlich unterhalten hatte. Meine Neigung zur Ei-

fersucht hatte diese Umstände zur Bearbeitung übernommen. Die Einbildungskraft bildete sie während meines Schlafs ins Ungeheure aus. Sie leistete mir keinen geringen Dienst. Die bleiche, verfallene Gestalt, die mir im Traume den Weg vertrat, und mein Schutzgeist genannt wurde, erhielt sich in meinem Andenken. Sie tödtete in mir die künftigen Eifersuchtsgrillen, ehe sie meine Frau kränkten, und fordert mich auf, alle meine Freunde vor einer häßlichen Thorheit zu warnen, die der Vorwand allzugroßer Liebe herzlich schlecht entschuldigt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nöller, Johann Jonathan Ludwig Leberecht,

Sieben Uebereilungen

Pirna 1800

P.o.germ. 2042 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129201-2
VD18 90453662